Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt**

Band (Jahr): **68 (1986)**

Heft 5

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

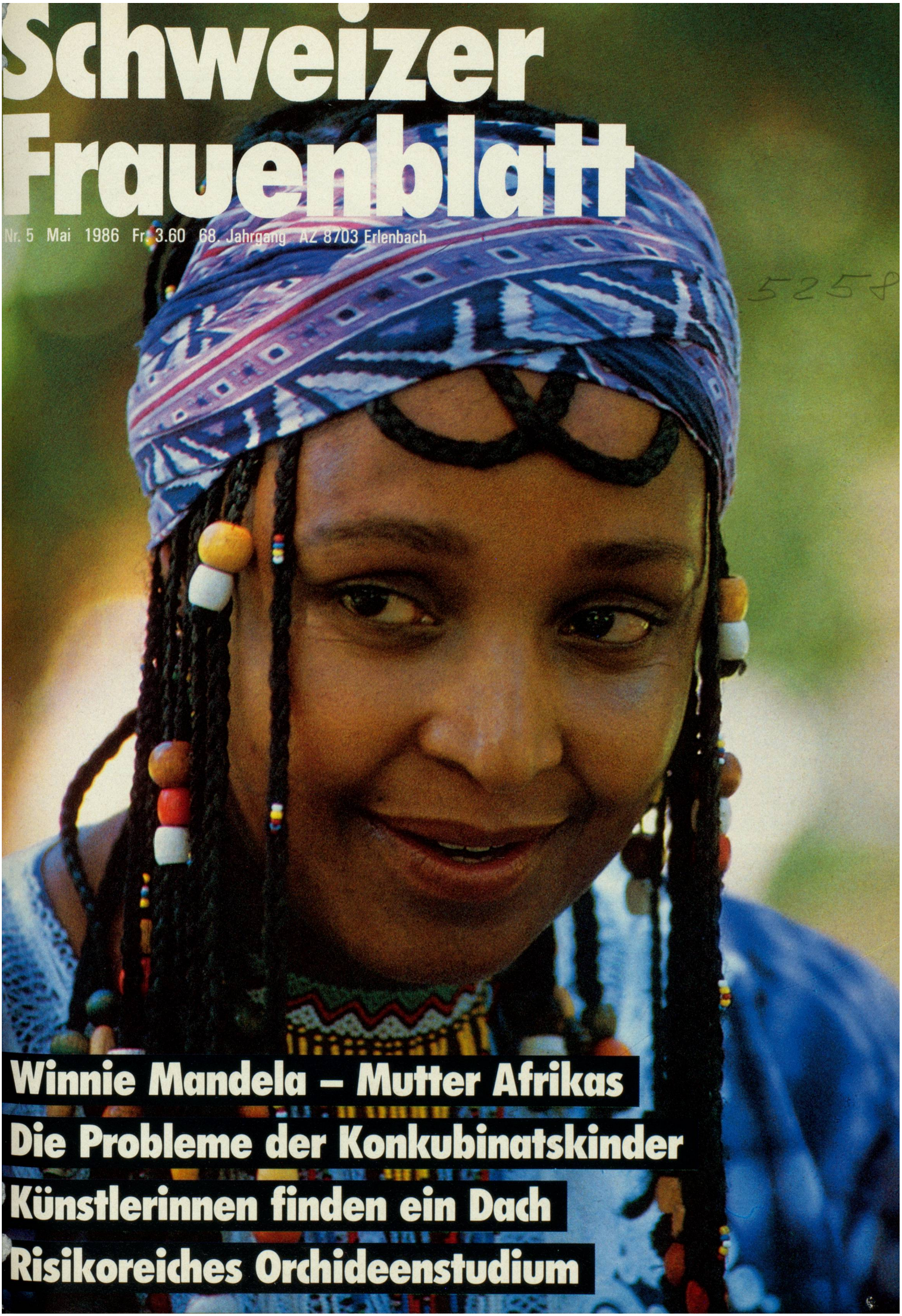
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 5 Mai 1986 Fr. 3.60 68. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

5258

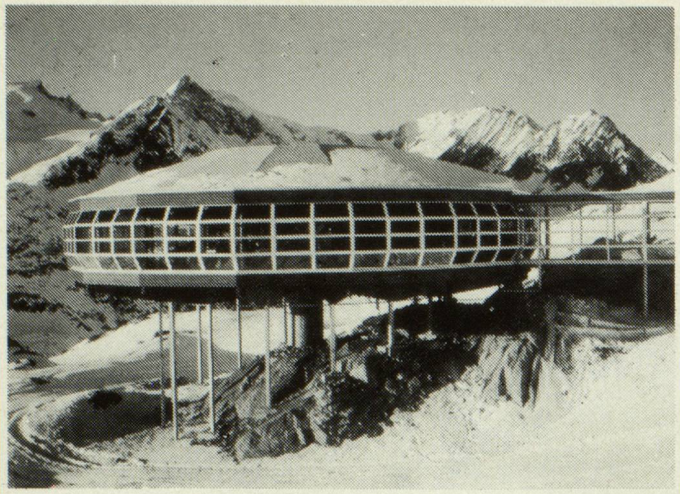


Winnie Mandela – Mutter Afrikas

Die Probleme der Konkubinatskinder

Künstlerinnen finden ein Dach

Risikoreiches Orchideenstudium



Bettmeralp

Die 125-Personen-Grosskabinen fahren Sie in 8 Minuten vom Tal auf den Sommer- und Winterkurort BETTMERALP im Herzen des Aletschgebietes.

Sommer

NEU: Gletscherweg ab Bergrestaurant

Wanderparadies, geführte Wanderungen, Vita-Parcours, Tennisplätze, Minigolf, Rudern, Fischen, Baden im Bettmersee. Fahren Sie mit der Gondelbahn aufs Bettmerhorn 2700 m ü.M. und geniessen Sie bei einem guten Mittagessen im Panorama-Restaurant den herrlichen Rundblick auf die höchsten Berge der Alpen.

Winter

Herrliches Skigebiet, 7 Skilifte, 1 Gondelbahn und eine Dreier-Sesselbahn, Langlaufloipen, Eisbahn und gepfadete Höhenwege für Fussgänger bieten für jeden Feriengast etwas.

Auskunft erteilen:

Verkehrsbetriebe Bettmeralp, 3981 Betten
Tel. (028) 27 12 81

Verkehrsverein Bettmeralp
Tel. (028) 27 12 91

Das Haus zum Wünschen und Schenken

Séquin-Dormann

Séquin Dormann
für schönes Kunstgewerbe,
für feines Glas und Silber,
für den praktischen Haushalt,
für gepflegtes Porzellan
und viele kleine und große Dinge,
die den Alltag verschönern.

Bahnhofstr. 69 a · 8021 Zürich 1
Tel.: 01·211.56.23

Optimaler Schutz vor geopathischen Störzonen

Erdstrahlen, Strahlen von Wasseradern sind oft der (unerkannte!) Grund für verschiedene Beschwerden. Mit unserer hundertfach bewährten Strahlenschutz-Folie, die Sie einfach unter Ihr Bett legen, sind Sie optimal abgeschirmt.
Für immer! Preis für 2 Folien à 60×200 cm (ausreichend für ein Bett) Fr. 160.–, Versandspesen. (Lieferung mit Rechnung.) Wissenschaftlich geprüft. Patent angemeldet.

BIOLOGISCH NATURWISSENSCHAFTLICHES FORSCHUNGS-INSTITUT
Kraftstrasse 25, 8044 Zürich

Tel. 01/47 58 22
(auch für kostenlose Beratung!)

Stella®

GOLD-FOLIEN
Dukaten-Doppelgold
23 Kar. mit Notar dokumentiert.

Ohne finanzielle Unabhängigkeit keine Emanzipation – die Formel klingt hart, doch wer wollte widersprechen? Frauen, die wegen jedem Franken auf die Gunst eines Mannes angewiesen sind, haben wenig Spielraum zur eigenen Entfaltung. Allerdings realisieren sie dies oft lange nicht, vor allem dann nicht, wenn die Verhältnisse sogenannt «normal» sind. «Mein Mann ist grosszügig», wird etwa versichert. «Ich kann machen, was ich will.» ■ Doch seltsam, sobald der «grosszügige» Mann stirbt, wird plötzlich vieles anders. Statt Abend für Abend vor dem Fernseher zu sitzen, geht die Witwe wieder öfters ins Kino oder ins Theater, und statt in die Berge fährt sie nun ans Meer in die Ferien. Ja, sie wechselt gelegentlich sogar die Frisur und die Essgewohnheiten. «Mein Mann mochte keine kurzen Haare ... Mein Mann ass keinen Fisch ... Mein Mann wollte nie einen Hund ...» Also trug die Frau das Haar lang, also verzichtete sie auf Forellen und Eglifilets, also blieb sie ohne Hund. ■ Das mögen Äusserlichkeiten sein, doch sie haben Symbolwert. Wer noch nicht einmal bei der Kleidung und der Freizeitgestaltung eine gewisse Eigenständigkeit beweisen kann, wird niemals zu einer freien Persönlichkeit heranreifen. Die Frau bleibt Abziehbildchen des Mannes. ■ Doch auch eine Scheidung kann gleichsam zur Befreiung führen, auch wenn dies nur ungern zugegeben wird. Man muss wieder arbeiten, muss wieder Geld verdienen. ■ Doch dieses Muss bringt auch Befriedigung, denn es kommen gelegentlich völlig unerwartete Qualitäten zum Vorschein. So bei der Illustratorin und Malerin Judith Baltensperger, der wir in dieser Nummer einen Beitrag gewidmet haben. Schon fast unheimlich, wie sich ihre Bilder verwandelt haben, seit sie wieder allein lebt: statt Püppchenfrauen hinter gestärkten Vorhängen weite, freie und kühne Landschaften. Man denke über diese Bilder nach.

Zum Titelbild:
Winnie Mandela – Kämpferin gegen die Apartheid.
Foto: Ducas

Schulpräsidentin Sefine Trottmann über den Wandel in der Schule **4**

Claudia Storz und ihr neues Buch **5**

Winnie Mandela erinnert sich an ihren Kampf **6**

Was hat es mit der GSMBK auf sich? **9**

Umfrage über die Ferienwünsche der Frauen **11**

Verlegerinnen in der Schweiz **16**

Neuheiten für den Sommer **19**

Probleme der Konkubinatskinder **20**

Die Jazzpianistin Tessa Weigner **21**

Orchideen-Studium – schlechte Chancen im Beruf **22**

Neues Leben – neuer Stil **24**

Volksbräuche rund um die Hochzeit **25**

Camorra – ein grosser Frauenfilm **26**

Impressum

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
68. Jahrgang
Erscheint monatlich

Herausgeber: Hans Menti
Redaktion: Dr. Charlotte Peter
Gestaltung: Irma Schlumpf
Inserate: Liliane Speerli
Herstellung: Peter Kuratli

Verlag Börsig AG
Postfach, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 9135111, PC 80-3323-6
Telefax (01) 9108772

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.–, Ausland Fr. 52.–

Die Volksschule hat sich den letzten Jahren stark gewandelt. Eine engere Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus wird selbstverständlicher. Knaben und Mädchen haben den gleichen Ausbildungsanspruch, kleinere Schülerzahlen pro Klasse bilden bessere Voraussetzungen für einen guten Unterrichtserfolg und ermöglichen die angestrebte Individualisierung.

Schule im Wandel

Immer wieder treten neue Forderungen an die Schule, denken wir nur an Handarbeit und Haushaltkunde für Knaben und Mädchen, Informatik, Umwelterziehung, Medienkunde. Hie und da überfällt mich ein Unbehagen und ich befürchte dann, die Schule verliere sich in zu vielen Angeboten. Zurzeit scheint die Gesetzes- und Verordnungsmaschinerie des Kantons auf vollen Touren zu laufen. Kaum ist ein Gesetz verabschiedet und in Kraft gesetzt, folgt bereits wieder die Bekanntgabe weiterer Gesetzesrevisionen. Oftmals werden die Schulpflegen und Lehrerorganisationen zu Vernehmlassungen eingeladen. Auf diese Weise konnte ich einerseits im Rahmen der Vereinigung der Schulpräsidenten und im Rahmen der Gemeindeschulpflege zu verschiedenen Fragen wie Spätsommer-Schulbeginn, Französischunterricht ab 5. Klasse, neues Sonderklassenreglement, Lastenausgleich zwischen Kanton und Gemeinden usw. Stellung nehmen. Obwohl meine Meinung und diejenige der Schulpflege nur eine unter vielen ist, scheint es mir wichtig, auf dieser Ebene mitzuarbeiten und mitzuentscheiden. Die Bildungspolitik geschieht nicht auf Gemeindeebene, sondern im Kanton und im Bund. Nach zwölf Jahren Tätigkeit in der Schulpflege, seit 1978 als Schulpräsidentin, bin ich froh, dass ich viele Arbeiten, wie zurzeit Stundenpläne abnehmen, Sitzungen vorbereiten, Korrespondenz erledigen mit einer gewissen Routine an die Hand nehmen kann und für das Menschliche wie Fragen der Lehrer, Schüler und Eltern mehr Zeit aufwenden kann.

seit 1974

Wirtekurse

neben der Berufsarbeit für Frauen mit Erfahrung im Gastgewerbe. Erwachsenenbildung.

Gastgewerbeschule Luzern
Wesemlinstrasse 46, 6006 Luzern
Tel. (041) 36 36 85

Foto: Müller, Uster

Die Schulpräsidentin Sefine Trottmann hat Sorgen.

Die Schule in Maur ist ein mittelgrosser Betrieb. Mit ca. 900 Schülern, 50 Vollangestellten wird er sehr lebendig. Gewandelt hat sich in den letzten Jahren manches. Nach Jahren des Lehrermangels und der kinderreichen Jahrgänge mit sehr grossen Schulklassen herrscht jetzt der Lehrerüberfluss, ein gewaltiger Rückgang der Schülerzahlen und darauf folgend viel kleinere Klassen. Ebenso verändert hat sich die methodisch-didaktische Unterrichtsweise der Lehrer. Und eine Öffnung der Schule für Lehrer und Interessierte ist überall im Gange. Mit einem Klassendurchschnitt von ca. 20 Schülern, was heute ein Mittel darstellt, hat das einzelne Kind mehr Bewegungsraum in jeder Beziehung.

Blicke in die Schulstuben haben mich davon überzeugt, dass die neuen Themenkreise den Unterricht viel wirklichkeitsnäher, lebendiger und auch schöpferischer machen. Ich freue mich jeweils, wenn ich sehe, dass ich mir durch meine Schulbesuche selber ein breiteres Wissen im Unterrichtswesen angeeignet habe.

Es fasziniert mich auch, den gruppendynamischen Prozess, der sich während einer Amtsperiode in der Schulpflege ereignet, mitzuerleben, mitzugestalten und natürlich mitzubeeinflussen.

Auch das Verhältnis Schulpfleger/Lehrer hat seine Tücken. Es ist dem Verhältnis Arbeitgeber/Arbeitnehmer gleichzustellen. Durch die Tatsache, dass die Schulpflege eine Laienbehörde ist, ist ihr Tun schwerfälliger und schwieriger als z. B. die Führung eines Rektorats einer anderen Schule. Dies bedeutet nicht, dass ich gegen die Laienbehörde bin, im Gegenteil, ich möchte damit nur darauf hinweisen, dass ein gutes Funktionieren einer Behörde nur möglich ist, wenn alle Mitglieder versuchen, trotz verschiedener Meinungen in Sachfragen am gleichen Strick zu ziehen.

Natürlich wird die Schule immer wieder mit dem Wort Sparen konfrontiert. Man kann natürlich meistens mehr sparen, aber wo ist dieses Sparen wirklich angebracht? Mit grösseren Klassen würde der Ausgabenposten für die Besoldungen der Lehrer abgebaut. Doch sind kleinere Klassen in unserer Zeit der Hektik und der vielen Änderungen in unserer Gesellschaft eine Notwendigkeit. Auch ist es das Ziel der Schulpflege, nach Möglichkeit während eines Klassenzugs Lehrerwechsel zu vermeiden, da jeder Lehrerwechsel für jeden einzelnen Schüler und die Klasse eine Belastung bedeutet. Aus diesem Grunde scheint es mir z. B. nicht sinnvoll, aus Spargründen eine zu klein gewordene 3. Sekundarklasse mit einer anderen Klasse zusammenzulegen. Die Folge wäre ein unstabiler Lehrkörper und eine ständige Unruhe in den Klassen. Auch im sozialen Bereich könnte der Gürtel enger geschnallt werden. Ich bin aber der Meinung, dass am falschen Ort gespart wird, wenn auf eine notwendige Sonderschulung verzichtet wird. Jedem Kind eine angepasste Schulung zu ermöglichen oder den vom Gesetz her vorgesehenen Zusatzunterricht zu erteilen ist ein Ziel, das ich stets verfolgen werde in meinem Amt.

Sefine Trottmann

Steckbrief

Sefine Trottmann, geb. 1933
Schulpräsidentin in der Gemeinde Maur seit 1978 (6800 Einwohner)
verh., 4 Kinder
war früher Sozialarbeiterin

Claudia Storz wurde vor Jahren schlagartig bekannt durch ihren Erstling «Jessica mit Konstruktionsfehlern», der Geschichte einer jungen Frau, die – mit einem schweren Leiden behaftet – dennoch Frau sein will, lebenshungrig ist, Ansprüche stellt und sich nicht mit Verständnis und Mitleid zufriedengeben mag.

Claudia Storz: Geschichte mit drei Namen

Das Werk trug stark autobiographische Züge und hatte beachtlichen Erfolg. Die Autorin wollte danach offensichtlich nicht auf der Welle «Faszination durch Krankheit» weiterreiten, schuf den Durchbruch zu anderen Themen, auch wenn sie damit nicht so gut zu Rande kam, wie mit den Stenogrammen aus dem eigenen Inneren.

Nun liegt ein Erzählband vor: «Geschichten mit drei Namen». Ein Buch, das, wenn man nur eben rasch hineinsehen möchte, zuschlägt wie eine Falle, den Leser, die Leserin behält und nicht eher wieder freigibt, bis auch die letzte Seite «verschlungen» ist. Da die Geschichten kurz sind, das ganze Buch schmal ist, drängt sich nochmaliges Lesen auf, und lohnt die Mühe, die ja eben keine Anstrengung, sondern echten Genuss bedeutet.

Dabei sind die Themen durchaus nicht heiter, wenn auch bisweilen von hintergründigem Humor. Da ist jenes kranke junge Mädchen, das, um dem sonntäglichen Besucherstrom im Spital zu entfliehen, sich auf einen Schragen im Gang legt, ein Leintuch über

Die Schriftstellerin Claudia Storz bringt neue Themen.

Körper und Gesicht zieht und seinen dünnen, von Spritzen zerstochenen Arm schlaff und wie leblos herunterhängen lässt – zum kalten Entsetzen der Besucher. Oder die beiden Putzfrauen, Mutter und Tochter, die abwechslungsweise ein kleines Kind betreuen, freudlos dessen Erlebnis- und Entdeckungsdrang behindern und darüber hinaus froh sind, dass das Kloster die Alimente so regelmässig bezahlt...

Fast immer sind es richtige Stories, die erzählt werden, Stoffe, aus denen weniger einfallsreiche Autoren einen ganzen Roman formen würden. Beispielsweise die Geschichte vom Mädchen, das anonyme Postkarten bekommt und sich nicht erklären kann, weshalb der Verehrer nicht in Erscheinung tritt. Das Ganze erweist sich schliesslich als ein Drama zwischen drei Frauen. Gerade ein solcher Stoff lebt von der Kargheit, vom Ungesagten, vom Angetönten.

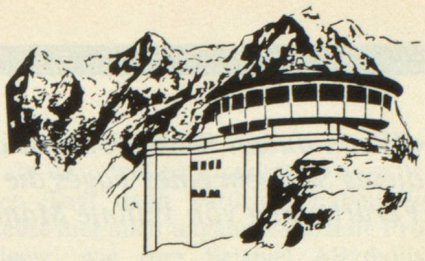
Claudia Storz erwartet, dass auch zwischen den Zeilen gelesen wird. Das ist nicht schwierig und verlangt bei ihr weder grosse Erfahrung mit moderner Literatur noch besondere psychologische Kenntnisse. Wohl aber die Bereitschaft, ins menschliche Herz zu hören, hinter die Fassade zu blicken, durch das Vordergründige hindurch das Hintergründige zu ahnen.

Claudia Storz hat auch Sinn fürs alltäglich Merkwürdige. Etwa das Erlebnis einer Familie, die alte Möbel verschenken möchte, partout keine Abnehmer findet, diese schliesslich zur Grobgutabfuhr stellt und daraufhin das blitzschnelle, routiniert-verstohlene Abführen der Betten und Kommoden durch entsprechende «Profis» beobachtet. Als die Abfuhr kommt, steht noch ein beschädigtes Nachttischli am Zaun.

Claudia Storz macht keine grossen Worte. Sie liebt die Zwischentöne, erzählt exakt, unverkrampft, persönlich. Sie schreibt keine «Frauengeschichten», doch spürt man dem Buch an, dass es nur von einer Frau geschrieben sein kann. Was nicht ausschliesst, dass die Lektüre durchaus auch für Männer faszinierend sein wird.

Annemarie Stüssi

Claudia Storz, Geschichte mit drei Namen. Erzählungen, 150 Seiten, Leinen geb., Verlag Nagel und Kimche.



Ein Ausflug auf's Schilthorn ist ein preiswerter Höhepunkt!

Schilthorn Piz Gloria

N1/N6/N12 rasch + sicher
1500 gratis
Restauration – günstig
☎036/23 14 44

Bierhefe macht schön ...
Dr. Metz **HEFE-HAUT-KUR** hilft der Haut von aussen. Weltweit das einzige Präparat, in dem Bierhefe-Jungzellen mit dem ganzen Reichtum hautwirksamer Stoffe in Salbenform enthalten ist.
Erhältlich in Reformhäusern und Apotheken. Gratisbroschüre «Regeneration durch Bierhefe» bei Rossi Venzi AG, 7550 Scuol.

BAD SCHINZNACH
SCHWEFEL-THERMALQUELLE

Guter Rat: Schinznach-Bad.

Bad Schinznach
in der herrlichen Aarelandschaft
bei Brugg

Verkehrsbüro 056/43 32 04
Parkhotel****056/43 11 11
Kurhotel Habsburg***056/43 13 44

5116 Schinznach-Bad

Schweizer Heilbad

«Wenn du ein Schwein siehst am Rand eines Kürbisfeldes, braucht dir niemand erst zu sagen, dass dieses Schwein eines Tages die Kürbisse fressen wird», so begründete ein Richter in Südafrika die erste Verurteilung von Winnie Mandela.

Winnie Mandela – die Mutter des schwarzen Volkes

Das war im Jahre 1962. Vier Jahre zuvor hatte die Sozialarbeiterin und Häuptlingstochter Nelson Mandela geheiratet, den prominentesten Kämpfer für die Rechte der Schwarzen. Doch von einem normalen Familienleben konnte nie die Rede sein. Das Paar lebte in dauernder Angst vor Verfolgung, Verbannung und Verhaftung, Nelson ging in den Untergrund, Winnie zog ihre Kinder allein auf, dies zumeist in der Verbannung. Beide kamen mehrmals ins Gefängnis, wo Nelson nun ohne Unterbruch seit zwanzig Jahren dahinvegetiert. Sein Ruhm aber ist immer nur gewachsen, so dass sich heute Ost und West gemeinsam für die Freilassung des schwarzen Helden einsetzen. Doch auch Winnie Mandela ist zu einer Symbolfigur geworden. Wer ihre Memoiren liest, die unter dem Titel «Ein Stück meiner Seele ging mit ihm» erschienen sind, begreift leicht, warum dem so ist. Hier ein Kapitel aus ihrem Buch.

Die Autobiographie von Winnie Mandela wurde ein Bestseller.

Die Situation im Getto von Brandfort ist furchtbar, die Leute verhungern. Und wir haben kaum Möglichkeiten, ihnen zu helfen. Es gibt Fälle, da können wir einfach nichts tun, Familien, die in einer so schlimmen Situation sind, dass es keinerlei Hoffnung auf Besserung gibt, wo Kinder zu Hause sind, die nicht das kleinste bisschen zu essen haben.

Unser Hauptnahrungsmittel ist Maismehl, dreimal am Tag. Aber die meisten Leute in dieser Gemeinde können sich noch nicht einmal das leisten. Sie haben kein Geld. Die Kinder gehen mit leerem Magen zur Schule. Es gibt nur eine Mahlzeit am Tag. Wenn sie aus der Schule kommen, kochen die Eltern Maismehl. Manchmal gibt es auch ein paar Kohlblätter dazu.

Hier habe ich zum erstenmal erlebt, was Armut bedeutet, die durch die Wanderarbeit erzeugt wird. Ich habe ja die meiste Zeit meines Lebens in der Stadt gewohnt. Natürlich habe ich auch in Soweto – ich war ja Sozialarbeiterin – die schreckenerregenden Folgen des Apartheid-Systems kennengelernt, ich hatte Hunderte von Fällen von Unterernährung in meinem Arbeitsgebiet, aber krasse Armut habe ich persönlich zum erstenmal erst hier erlebt. Es gibt Familien, die gehen bei der einzigen Mahlzeit am Mittag zur öffentlichen Wasserstelle, nehmen Wasser, streuen ein bisschen Salz und ein paar Flocken Porridge darein und stecken das in den Mund.

Das tut mir wirklich sehr weh.

Ich habe hier auch zum erstenmal gesehen, wie kleine Kinder mit gekochtem Mehl ernährt werden. Die Mütter bräunen ein bisschen Mehl in der Pfanne, kochen es mit Wasser auf und geben die durchgeseihte Brühe ihren Babys. Die Sterblichkeitsrate ist sehr hoch, an jedem Wochenende begraben wir Babys. Letztes Wochenende hatten wir sechs Beerdigungen, diese Woche werden es drei sein – alles Kinder unter zwei Jahren. Deswegen ist die Kinderkrippe so wichtig, damit wir die Kinder hochpäppeln können. Jeden Morgen um 7 Uhr sammle ich die Kinder ein und bringe sie in den Kirchenraum, den wir provisorisch als Kindergarten benutzen. Abends um 5 Uhr holen wir sie wieder und liefern sie zu Hause ab. Die Hälfte von ihnen kann nicht einmal richtig laufen, sie sind völlig unterernährt.

Ein netter Farmer aus Pietersburg hat uns Trockenmilch gespendet, das hat uns sehr geholfen, aber wir leben von der Hand in den Mund und wissen nicht einmal, wovon wir am Ende des Monats – es ist der erste! – die Frauen bezahlen sollen, die den Kindergarten leiten. Da haben wir nun ein Jahr lang vier Frauen mit Hilfe der Methodistischen Kirche ausbilden lassen, haben hundert Kinder, die betreut werden müssen, und nicht einmal das Nötigste, um die Krippe zu unterhalten. Wir sind auf die Wohltätigkeit von Freunden angewiesen, wenn wir Essen für die Kinder kaufen wollen. Wir kaufen ihnen nämlich jeden Morgen vier Brote, die sie mit einer Tasse Suppe essen.

Im Grunde stehen wir seit Jahren vor den gleichen Problemen. Die elenden Bedingungen in der Township haben sich überhaupt nicht verändert. Im Gegenteil. Die Gesundheit der Leute verschlechtert sich, die Unterernährung nimmt zu, es gibt keine Arbeit hier, und eine Wohlfahrtsorganisation, die wenigstens in den dringendsten Fällen helfen könnte, auch nicht.

Wir sind auf Spenden angewiesen, nicht einmal Medikamente haben wir. Kürzlich kam es bei einer schwangeren Frau vor der Entbindung zu Komplikationen; ich konnte sie nicht ins Krankenhaus nach Bloemfontein bringen, da ich den Distrikt von Brandfort nicht verlassen darf. Sie brauchte dringend bestimmte Medikamente, die es hier nicht gab. Ich hab dafür gesorgt, dass sie nach Bloemfontein ins Krankenhaus kam, aber nachdem sie zu-

rückkam, stand sie wieder ohne medizinische Versorgung da. Das ist nur ein Fall von 9000. Als ich herkam, hatte die schwarze Gemeinde von Brandfort 5000 Einwohner, jetzt sind es 9000, fast das Doppelte, in nur fünf Jahren! Die tatsächliche Einwohnerzahl in den Gettos liegt immer weit höher als die offizielle Einschätzung; viele Leute in den Townships lassen sich ja gar nicht registrieren aus Angst, weil sie das Wohnrecht nicht haben. Seit ich hier bin, hat die Stadtverwaltung kein einziges Haus gebaut.

Was sollen die Leute tun? Ohne Arbeit, ohne Wohnung, ohne Geld? Nicht mal einen Arzt gibt es hier; wenn es wirklich dringend ist, müssen wir die Leute zu einem Arzt bringen, der 55 Kilometer weit entfernt wohnt. Wir konzentrieren uns jetzt darauf, die nötigsten Einrichtungen zu schaffen, zur Gesundheitsvorsorge. Dazu gehört natürlich die Ernährung. Früher hatte ich immer einen riesengrossen Topf Suppe auf meinem Herd, um damit die Schulkinder zu versorgen, damit die wenigstens einmal am Tag etwas Warmes haben, auch wenn es nur Suppe ist. Jetzt hat das unsere Kinderkrippe übernommen.

Wir haben ein kleines Gartenprojekt in Gang gesetzt. Die Leute haben entdeckt, dass sie viel mehr aus ihrem eigenen kleinen Stückchen Boden herausholen können, als sie mit den wenigen Cents, die sie vielleicht haben, kaufen könnten. Wir bauen jetzt Spinat, Möhren, Zwiebeln und Kartoffeln an und sind in der Lage, wenigstens einige der Grundnahrungsmittel herbeischaffen zu können. Die Leute tun ihr Bestes, aber das Problem der furchtbaren Arbeitslosigkeit ist auch damit nicht zu lösen. Ausserdem kam nun auch noch die Trockenheit dazu, die Leute hatten keinen Tropfen Wasser, konnten also auch nichts anpflanzen. Immer mehr Farmer, denen hier alles gehört, verlassen das Land und verkaufen ihre Farmen, und immer mehr Schwarze verlieren dadurch Arbeit und Unterkunft und kommen hierher.

Das ist fast unser grösstes Problem. Sie kommen hierher und werden von der Verwaltung gleich wieder zurück auf die Farmen geschickt. Aber da können sie nicht mehr bleiben, auch wenn schon ihr Ururgrossvater dort gearbeitet hat und es das einzige Zuhause ist, das sie kennen. Dann droht ihnen nur noch die Abschiebung ins Homeland. Sie bleiben also hier, unregistriert, und haben nichts. Es gibt einfach keine Jobs. Ausser drei Alkoholläden und vielleicht zehn Geschäften gibt es nur ein paar weisse Häuser in Brandfort. Wo kriegt man da Jobs für 9000 Schwarze her?

Dabei sind die Leute viel aktiver geworden als früher. Die Frauen haben eine Organisation gegründet, die sie «Verbessert Euer Zuhause» nennen. Ausserdem haben neun Frauen in einem Selbsthilfeprogramm angefangen zu nähen, zu stricken und zu häkeln. Im Moment sind wir mit dem Nähen von Schuluniformen beschäftigt, die ersten Exemplare sind schon fertig. Uns sind zwei Nähmaschinen gespendet worden, auch 100 Meter Stoff; wir hoffen also, dass wir die Schuluniformen verkaufen können, dass die Eltern sie in zwei oder drei Raten abbezahlen und wir das eingenommene Geld benutzen können, um neues Material zu kaufen.

Einen «Brandfort-Jugendclub» gibt es auch, mit dem wir die Kinder von der Strasse weghalten wollen. Geplant sind Web- und Keramik-Kurse, Mal-, Musik- und Schauspielunterricht. Sogar ein Video- und Konferenzzentrum haben wir geplant, um den Jugendlichen Bildungschancen zu schaffen. Das steht bisher natürlich nur auf dem Paper. Aber es gibt schliesslich kein Gesetz gegen das Träumen. Das wirkliche Problem können wir mit all diesen Initiativen allerdings nicht lösen. Die Zahl der sozialen Elendsfälle steigt jeden Tag, denn natürlich haben die Leute hier auch ungeheure soziale Probleme, wie zum Beispiel Alkoholismus, das ist ja überall auf der Welt so, wo Menschen derartig unterdrückt werden wie hier.

Du musst dir einmal klarmachen, wie krank diese südafrikanische Gesellschaft ist. Da hat die weisse Stadtverwaltung eine Bierhalle für die Schwarzen gebaut. Die Leute gehen also in ihrer aussichtslosen Verzweiflung dorthin und trinken. Die Polizeiwagen warten indes schon draussen, fahren diese eine Strasse der Lokation herauf und herunter.

Sie warten, bis die Leute betrunken sind; wenn sie dann aus der Bierhalle herauskommen, werden sie festgenommen und in der Polizeistation eingesperrt, mit Vorliebe am Freitagabend, gleich übers Wochenende. Oft genug werden sie auch von der Polizei aufgegriffen, wenn sie angetrunken aus ihrem eigenen Haus über den Hof zur Toilette gehen wollen; es kann also passieren, dass ein Mann auf seinem eigenen Hof von der Polizei wegen Trunkenheit verhaftet wird. Und nicht nur das. Die Polizei geht sogar in die Häuser herein und verlangt von den Bewohnern die Vorlage des Passbuchs. Es ist schon vorgekommen, dass jemand aus seinem Haus herausgeholt und wegen Verletzung der Passgesetze verhaftet worden ist.

Wenn Zahltag für die Renten ist, dann spielt sich ein richtiges Drama ab. Leute kommen von überall her, von weit entlegenen Farmen; es sind oft sehr, sehr alte Leute. Um drei Uhr nachmittags sind alle Zellen in der Polizeistation voll, so viele Leute haben sie bis dann verhaftet, entweder wegen «Trunkenheit» oder – wie sie das nennen – wegen «Störung des Friedens im weissen Brandfort». Die Tragödie ist, dass die schwarzen Einheimischen in

Brandfort die Gesetze nicht so gut kennen wie ich. Sie werden eingesperrt wegen nichts! Und können sich trotzdem nicht wehren. Das Gefängnis ist voll von Leuten, die absolut nichts getan haben. Das ist einfach tragisch.
Zu mir kommen sie immer noch zu Routinekontrollen, das hat nie aufgehört. Diese Einschüchterungsversuche gehen immer weiter, jeder, der mit mir oder meiner Familie zu tun hat, hat darunter zu leiden.
Gerade neulich sind sie zu mir gekommen und haben mir förmlich mitgeteilt, dass ich unter Anklage gestellt werden soll, weil ich mich vor einiger Zeit in meinem Haus in Soweto aufgehalten habe. Ich war schwer krank geworden, ich hatte eine ernste Infektion am Bein, und es ging mir so schlecht, dass ich fast daran gestorben wäre. Ich hatte nach einem Arzt gerufen, der uns immer bei der fahrbaren Klinik behilflich ist. Er war auch gekommen, hatte mir einige Antibiotika gegeben und war dann wieder gegangen. Zwei Tage später kam mein Rechtsanwalt de Waal zu mir – aus reinem Zufall. Jemand hatte mir an seine Adresse ein Telegramm geschickt, das er mir bringen wollte. Er klopfte, aber ich konnte nicht öffnen, und er fand mich im fast bewusstlosen Zustand, vor Schmerz schon im Delirium, und ganz allein. Zindzi war in Johannesburg, meine Enkelkinder ebenfalls, weil ich zu krank gewesen war, um sie zu versorgen. Zindzi hatte nicht aus Johannesburg zurückkommen können, weil sie verhaftet worden war. De Waal bekam einen derartigen Schreck wegen meines Zustands, dass er sofort loslief, um einen Arzt aus Brandfort zu holen, den ich nie zuvor gesehen hatte. Dieser Arzt warf einen Blick auf das Bein und arrangierte mit meinem Rechtsanwalt den sofortigen Transport ins Krankenhaus. Adele, die Frau von de Waal, raste mit mir in das Universitäts-Krankenhaus nach Bloemfontein, das ist ein weisses Krankenhaus, Schwarze sind da nicht zugelassen. Ich denke, de Waal hatte meine Aufnahme dort mit der Polizei und dem Arzt arrangiert, weil sie mich unbedingt am Leben erhalten wollten, in einem so gefährlichen Zustand war ich.
Etwa um 14 Uhr kamen wir im Krankenhaus an, und zwei Stunden später war noch kein Arzt dagewesen, weil sie immer noch über die Genehmigung verhandelten, ob ich in diesem «weissen» Krankenhaus operiert werden dürfte. Das war zuviel! Lieber sterbe ich im Getto, als dass ich einen Antrag stelle, ob ich in einen weissen Operationssaal darf. Ich will keine Konzessionen. Ich bestand darauf, nach Brandfort zurückgefahren zu werden; ich wollte ins Krankenhaus nach Johannesburg. Erst am übernächsten Tag erteilte der Minister endlich die Genehmigung, dass ich zur Krankenhausbehandlung nach Johannesburg fliegen dürfe. Gerade noch rechtzeitig. Auch dort arbeitete die Sicherheitspolizei im Schichtdienst. 24 Stunden lang – rund um die Uhr – wurde das Krankenhaus von ihnen bewacht. Jeden Tag – sechs Wochen lang – taten sie das. Und als ich dann endlich entlassen werden sollte, verlangte der Arzt, dass er mich noch zehn Tage lang ambulant unter Kontrolle behalten könne. Ich wollte also in mein Getto-Haus in Orlando gehen, die Sicherheitspolizei aber war nicht einverstanden. Sie verlangten, ich solle zurück nach Brandfort gehen, einen Antrag stellen und am zehnten Tag zurück zur Kontrolle in die Klinik nach Johannesburg kommen. Ich weiss nicht, wie ich hätte von Bloemfontein nach Brandfort kommen sollen – ich konnte mich kaum bewegen, ich lief an Krücken, es wäre eine physisch unmögliche Prozedur gewesen. Aber die Sicherheitspolizei verlangte es! Ich ignorierte all das und tat das Natürlichste von der Welt: Ich ging in mein Haus in Orlando. Deswegen soll ich jetzt vor Gericht gebracht werden. Als ich in Orlando in meinem Haus lag, kam die Sicherheitspolizei – jeden Tag zweimal! – und sagte: «Mrs. Mandela, Sie haben eine Stunde Zeit, das Haus zu verlassen. Gehen Sie zurück nach Brandfort.» Natürlich kümmerte ich mich gar nicht darum. Ich war ja im Bett. Neun Tage lag ich im Bett. Ich konnte nicht gehen, und da soll ich mich auf Krücken in mein Wohnzimmer schleppen, nur um mir diesen Unsinn anzuhören? Ich habe ihnen niemals geantwortet.
Ich hätte natürlich in ein Fünf-Sterne-Hotel gehen dürfen in der Innenstadt von Johannesburg. Das hatten sie mir als Alternative vorgeschlagen. Aber auch darauf habe ich nicht geantwortet.
Als ich noch in der Klinik lag, bekam ich einen Brief aus Brandfort mit Genesungswünschen. In diesem Brief stand, ich solle wissen, dass ich viele Freunde hätte in der weissen Gemeinde. Und als ich zurückkam nach Brandfort, da passierte es, dass mich Menschen, mit denen ich niemals zuvor gesprochen hatte, auf der Strasse anhielten und mir baldige Genesung wünschten. Plötzlich hatten wir einen normalen, freundschaftlichen Kontakt.
Allerdings haben sich die Beziehungen zur Polizei eher verschlechtert. Bisher war es immer nur die Sicherheitspolizei, die sich so schrecklich aufführte. Nun sind auch die Beziehungen zur ganz normalen Polizei schlecht geworden, die mir unnötige Schwierigkeiten macht. Aber eigentlich kümmere ich mich nicht sehr darum. Im Grund ist es mir gleichgültig, ob ich ins Gefängnis gehe oder nicht. Das Gefängnis ist sowieso mein zweites Zuhause.

Textauszug aus: «Ein Stück meiner Seele ging mit ihm» von Winnie Mandela, erschienen im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

«Ich bi de Donald vom Tierpark Goldau.»

Ein Besuch des Tierparks Goldau ist für klein und gross, im Sommer oder Winter, immer ein Erlebnis. Verlangen Sie Prospekte.

Tierpark Goldau
6410 Goldau (Zentralschweiz)
Telefon 041/82 15 10

CH-AROSA Kurhaus Prasura

immer aktueller mit biologischer Rohnahrung für Ferien- und Kurgäste.
Schönste sonnige Lage
Alkohol- und nikotinfreies Haus.
Ein Schritt zur Erhaltung Ihres Wohlbefindens und einer gesunden Umwelt.
Heilfastenkuren mit verschiedenen Anwendungen unter ärztlicher Betreuung.
Prospekte auf Anfrage.
Telefon 081 / 31 14 13
Inhaber E. und P. Fraefel

Eigentlich ist der Öffentlichkeit wenig bekannt, worum es sich bei GSMBK handelt. Nicht alle jungen, angehenden Künstlerinnen wissen, wo sie sich hinwenden können, wenn sie Rat, Auskunft und eine Mitgliedschaft zu einer Vereinigung suchen.

Künstlerinnen finden ein Dach

Ferdinand Hodler war es, der sich dem Eindringen der Frauen in die von ihm jahrelang geleitete GSMBA (Gesellschaft Schweizer Maler, Bildhauer und Architekten) widersetzte. Malerinnen und Bildhauerinnen gehörten nicht in die Männerwelt. So gründeten im Jahr 1902 in Lausanne ein paar unternehmungstüchtige Künstlerinnen eine eigene Gesellschaft. Sie gaben dieser den Namen «Société Romande des Femmes Peintres et Sculpteurs». Als erste Präsidentin amtete die Genferin Berthe Sandoz-Lassieur von 1902 bis 1908. 1909 kam die Sektion Bern dazu. Die deutsche Bezeichnung lautete nun: GSMBK (Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen). Nun folgten die Künstlerinnen von Basel mit ihrer Sektion. 1913 wurde der Zentralvorstandssitz von Genf nach Bern verlegt. Die Sektion Zürich schloss sich an.

Die GSMBK war der erste Berufsverband, der auch Arbeiten von kunstgewerblichen Gestalterinnen dem Schaffen der Malerinnen und Bildhauerinnen zur Seite stellte. Eine Bruderschaft mit den «Bastlerinnen und Dekorateurinnen» schien den Künstlerinnen in früheren Jahren als fast unzumutbar.

Von der Kandidatin zum Mitglied

Die Gesellschaft GSMBK, im Welschland (SSFPSD), nimmt auf Grund einer Jurierung Kandidatinnen auf, die, nach dem Passieren durch eine Zentraljury, welche aus Mitgliedern der ganzen Schweiz besteht, volles Aktivmitglied werden. Damit kann die Künstlerin nicht nur an Sektions- und Gruppenausstellungen teilnehmen, sie hat auch Anrecht auf die Leistungen des Unterstützungsfonds, der Kranken- und Unfallversicherung. Seit 1973 werden Künstlerinnen auch in die Männerwelt, das heisst in die GSMBA aufgenommen. Viele Künstlerinnen machen davon Gebrauch und sind Mitglieder beider Gesellschaften. Gemeinsam beteiligt sind die beiden Gesellschaften an der Lösung von Atelierfragen, der Trägerschaft ihrer Fürsorge und Krankenkasse, in Urheberrechtsfragen, in Zusammenarbeit mit Wettbewerben und anderem mehr. Vieles ist nicht reglementarisch festgelegt. Die Künstlerschaft möchte den Freiraum zwischen Gesetz und Reglement behalten. Grundlage bei der GSMBK ist das siebenseitige Statutenheft in deutscher und französischer Sprache, unterteilt in 22 Paragraphen.

Eine eigene Galerie?

Die Gesellschaft sucht seit Jahren eine eigene Galerie oder einen Arbeitsraum, der gleichzeitig auch als Versammlungsraum zu gebrauchen wäre. Dies scheiterte bisher vor allem an den finanziellen Kosten oder daran, dass ein zu starkes Engagement anderweitig herrschte. Finanziell wird die GSMBK dann und wann mit Legaten verstorbener Künstlerinnen oder Zuweisungen von Kunstfreunden unterstützt. Auch bei Ausstellungen kommt die grosszügige Mitwirkung öffentlicher und privater Institutionen zu Hilfe. Bei Zürcher Ausstellungen beispielsweise die Pro Helvetia, die SBG oder die Stadt Zürich.

Ausstellungen in Museen und Kunsthallen

Die beste Möglichkeit, in der Öffentlichkeit bekannt zu werden, sind die in regelmässigen Abständen abgehaltenen gesamtschweizerischen Ausstellungen der Gesellschaft. Museen und Kunsthallen grösserer Schweizer Städte stellen Räume zur Verfügung. Um einem allzu grossen Andrang in den gegebenen Räumen vorzubeugen und Künstlerinnen die abgelehnt werden müssen, nicht allzu fest zu enttäuschen, greift man zu regionalen Teilausstellungen. Die Entscheidung, wie viele Bilder ausgestellt werden, hängt deshalb immer von den Räumlichkeiten ab. Als Beispiel: zur XXX. Gesellschaftsausstellung der GSMBK konnten von 450 Mitgliedern nur 60 berücksichtigt werden. Für eine Ausstellung werden pro Künstlerin sechs bis acht Werke eingesandt. Wie viele Bilder schlussendlich ausgestellt werden, entscheidet eine Jury, die aus Mitgliedern der Gesellschaft besteht.

Was die Kritik an den ausgestellten Werken betrifft, so gibt es für jede Ausstellung gute und angriffige Urteile. Unter den Künstlerinnen hat sich bei vielen eine freundschaftliche Verbindung entwickelt. Wer beispielsweise ein grosses Atelier hat, wird einer befreundeten Künstlerin so lange Unterschlupf gewähren, bis diese eine eigene Werkstatt gefunden hat.

Marie-Louise Lüscher

Hinweis

Fragen und Anmeldungen von Künstlerinnen oder Kandidatinnen nimmt das Sekretariat der GSMBK entgegen.
GSMBK
Frau Charlotte Altmeyer
Im Glockenacker 56
8053 Zürich

Drei Künstlerinnen äussern sich

Bettina Truninger, 1943 in Zürich geboren, Malerin
Nach den üblichen Schuljahren arbeitete sie in London in einem Trickfilmatelier, wo sie Mini-Filme für Schulen zeichnete. Studienaufenthalt im Künstleratelier der Stadt Zürich in New York.
«Unsere Gesellschaft gibt mir die Möglichkeit, an öffentlichen Ausstellungen teilzunehmen. Allein ist es unmöglich, eine Galerie zu finden.»

Eva Schneider, 1949 in Zürich geboren, Malerin
Sie arbeitet halbtags als wissenschaftliche Zeichnerin im Forschungsinstitut in der Abteilung für Hirnforschung.
«Von der Kunst allein kann man nicht leben... Die GSMBK bietet mir nicht nur Ausstellungsmöglichkeiten, sie gibt mir auch Gelegenheit, Kolleginnen kennenzulernen.»

Eliza Thoenen-Steinle, 1943 in Zürich geboren, Bildhauerin
«Ich versuche, drei Wege plastischer Gestaltung zu erforschen. Die GSMBK gibt mir den Kontakt zu anderen Künstlerinnen, zur gemeinsamen Aussprache. Wo fände ich sonst diese Möglichkeit?»

ATZMÄNNIG **GOLDINGEN**

mit der modernen Sesselbahn ins herrliche Wandergebiet – bequeme, abwechslungsreiche Touren mit weitem Ausblick auf See und Berge.

RIESENRUTSCHBAHN

Sportbahnen Tel. (055) 88 12 35
Hotel Talstation Tel. (055) 88 13 44
Aut. Auskunftsdienst Tel. (055) 88 13 31

700 m Länge
Eine tolle Attraktion zum Plausch von jung und alt!

Neu: Elektronisch gesteuerte Rückenmassage

Weg mit Kopf- und Rückenschmerzen, weg mit Verspannung und Stress!

Im Massagesessel SANTEC DC arbeiten Massageköpfe. Ihr Druck und Rhythmus sind dem natürlichen Bewegungsablauf des Masseurs nachempfunden. Anatomisch richtige Streich- und Knetmassage durch exklusives, elliptisches Getriebe. Körpergerechte S-Form, individuell verstellbar. Aus guten Gründen der meistgekaufte Massagesessel der Welt.

Vorführung und Probemassage bei:
H. Gertsch + Co. AG
Zehntenhausstrasse 15
8046 Zürich, Tel. 57 66 00
Wo auch Unterlagen angefordert werden können.

Brüchige, gespaltene Haare + auch Fingernägel

haben oft eine gemeinsame Ursache: einen ernährungsbedingten Mangel an speziellen Aufbaustoffen. Diesen Mangel an lebenswichtigen Wachstums-Proteinen können Sie mit den **Narutin N**-Kapseln wirksam ausgleichen. Mit 3 × täglich 1–2 **Narutin N**-Kapseln versorgen Sie Haarwurzeln und Nagelbett **von innen her** mit fehlenden Nährstoffen für den Aufbau gesunder Haare und Nägel.

Neue Lebenskraft für Haare + Nägel

Verlangen Sie gegen brüchige, gespaltene Haare und Fingernägel ausdrücklich **Narutin N**-Kapseln in Apotheken/Drogerien.

Hotel Tödiblick

Braunwald

suisse accueil hôtels

autofrei
Fam. A. Studer-Herrmann, Tel. (058) 84 12 36

50 Jahre Familientradition
Ideal gelegen für Ihre Ferien im Sommer und Winter.
Alle Zimmer mit Bad/WC, Telefon, Radio
Spezielle Kinderzimmer / Aufenthaltsräume, Fernsehzimmer / Restaurant, Sonnenterrasse

Günstige Familienarrangements.

Der ruhige Ferienort für jedermann zu allen vier Jahreszeiten

Kleinod zwischen Zweisimmen und Lenk

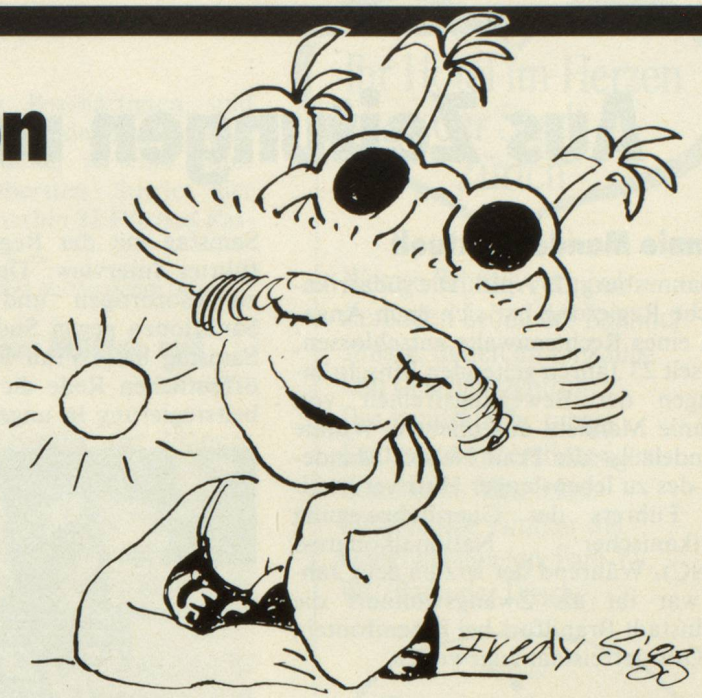
St. Stephan

im oberen Simmental

Vielfältige Wander-, Sport- und Ausflugsmöglichkeiten. Prächtiges Wintersportgebiet (Das Tor zum weissen Hochland), Langlaufloipe (13 km). Unterkunft in Chalets, Ferienwohnungen, Privatzimmer, Hotels, Gasthöfen, Lagern und Heimen.

Prospektmaterial und Auskunft:
Verkehrsverein 3772 St. Stephan
Tel. (030) 21 951

Ferienwünsche von Frauen



Im Hotel Waldorf Astoria in New York wurden einst spezielle Damenzimmer eingerichtet. Sie hatten geblümte Tapeten, geblümte Vorhänge und geblümte Bettwäsche, Spezialschränke zum Aufhängen von langen Abendkleidern, Kosmetik-Körbchen im Badezimmer und anderen Schnickschnack, doch sie gefielen überhaupt nicht. Moderne Frauen haben andere Ferienwünsche.
Aber welche?
Bitte beantworten Sie die untenstehenden Fragen:

Fragebogen

Was vermissen Sie in Hotels? _____

Was ärgert Sie auf Flughäfen? _____

Haben Sie es schon einmal erlebt, dass Sie als alleinstehende Frau in einem Restaurant schlechter behandelt wurden als Ehepaare? _____

Welche Erfahrungen machten Sie mit Reiseleitern? _____

Hätten Sie gerne mehr Schlankheitsmenüs? _____

Wie beurteilen Sie die Badezimmer? _____

Sind unsere Gaststätten kinderfreundlich? _____

Können Sie uns ein besonders frauenfreundliches Hotel oder Restaurant nennen? _____

Bitte einsenden an Redaktion «Schweizer Frauenblatt», Börsig AG, Postfach, 8703 Erlenbach

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Winnie Mandela aktuell

Johannesburg, 2. April. Die südafrikanische Regierung hat sich nach Angaben eines Rechtsanwalts entschlossen, die seit 23 Jahren geltenden Einschränkungen der Bewegungsfreiheit von Winnie Mandela aufzuheben. Winnie Mandela ist die Frau Nelson Mandelas, des zu lebenslanger Haft verurteilten Führers der Guerillabewegung Afrikanischer Nationalkongress (ANC). Während der letzten acht Jahre war ihr als Zwangswohnort die Kleinstadt Brandfort bei Bloemfontein im Oranjefreistaat zugewiesen.

*

Johannesburg, 3. April. Ein Sprecher der südafrikanischen Regierung hat am Donnerstag dementiert, dass die Sanktionen gegen die schwarze Regimegegnerin Winnie Mandela aufgehoben worden seien.

*

Winnie Mandela, die Frau des seit mehr als zwanzig Jahren inhaftierten Führers des in Südafrika verbotenen Afrikanischen Nationalkongresses, ist am Sonntag erstmals seit elf Jahren in zwei südafrikanischen Zeitungen zitiert worden. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass die weisse Regierung die Sanktionen gegen die Regimegegnerin aufgehoben oder zumindest gelockert hat. Am Sonntag druckten die unabhängigen Zeitungen «Sunday Star» aus Johannesburg und «Sunday Tribune» aus Durban Zitate von Frau Mandela. Der «Sunday Star» brachte ausserdem auf der Titelseite ein am Samstag mit der Regimegegnerin geführtes Interview. Darin forderte sie zu «sofortigen und umfassenden» Sanktionen gegen Südafrika auf. Am Samstag hatte Frau Mandela in einer öffentlichen Rede die weisse Minderheitsregierung in ungewöhnlich scharfer Form angegriffen. Auf einer Trauerfeier für einen bei den Rassenunruhen umgekommenen jungen Schwarzen bezeichnete sie die Regierungsmitglieder in Pretoria als «Terroristen» und rief die Schwarzen zu «direkten Aktionen» gegen Präsident Pieter Botha auf.

Aus der «NZZ»

Foto: rororo aktuell, Winnie Mandela

Winnie Mandela im – für sie verbotenen – african look.

INSERAT

Reizarm veredelter Kaffee

«Café ONKO S» ist seit Jahren der Inbegriff für einen besonders aromatischen Kaffee, welcher zudem reizarm veredelt ist. Vor dem Rösten wird CAFE S mit einem patentierten Verfahren nachweislich von vielen Reizstoffen befreit. Das anregende Coffein, das volle Aroma und der köstliche Geschmack bleiben dabei voll erhalten. – Deshalb können auch Personen, welche auf gewisse Reizstoffe empfindlich sind, diesen Kaffee ohne Beschwerden geniessen. «Café ONKO S» ist sowohl als gemahlener Bohnenkaffee – geeignet für Espressomaschinen und Filterzubereitung – wie auch als gefriergetrockneter Schnellkaffee erhältlich. CAFE S ist und bleibt unübertrefflich. Probieren Sie ihn!

Gratisarbeit und die Folgen

Die AHV erbringt zwar erhebliche Solidaritätsleistungen zugunsten von Versicherten mit bescheidenem Einkommen wie auch für Betagte, die bis zu ihrem Rentenalter nur wenige Jahre lang haben Beiträge bezahlen können.

Aber: Die AHV ist eben doch eine Versicherung. Wer nicht – wie es das Gesetz vorschreibt – jedes Jahr Beiträge bezahlt hat, kann nur mit einer gekürzten Rente (Teilrente) rechnen.

Solch nachteilige Beitragslücken können z. B. entstehen bei Anstaltsaufenthalt, bei frühzeitiger Aufgabe der Erwerbstätigkeit, ferner bei geschiedenen Frauen, welche keine Erwerbstätigkeit ausüben.

Oder eben, wie im obigen Beispiel, bei ledigen (oder geschiedenen) Frauen, welche ohne Entschädigung im elterlichen Betrieb oder Haushalt arbeiten.

Alle diese Personen sind gesetzlich verpflichtet, sich bei der Gemeindezweigstelle der kantonalen Ausgleichskasse zu melden: sie müssen nämlich auch als «Nichterwerbstätige» Beiträge bezahlen. Dadurch wird ihre Beitragslükke geschlossen und eine Rentenkürzung vermieden. Von der Beitragspflicht befreit sind nur die nichterwerbstätigen Ehefrauen und Witwen.

Man sollte sich also merken:

1. Ledige (oder geschiedene) Frauen, welche im elterlichen Betrieb oder Haushalt arbeiten, sollten, schon im Hinblick auf ihre eigene Altersvorsorge, dafür einen angemessenen Lohn verlangen oder sich wenigstens einen solchen gutschreiben lassen; sie sollten ferner dafür sorgen, dass auf diesem Lohn auch Beiträge an die AHV entrichtet werden.

Nur wer finanziell unabhängig und deshalb später einmal nicht auf die AHV angewiesen ist, darf seine Arbeitskraft «verschenken».

2. Die kantonalen Ausgleichskassen machen die Versicherten in der Presse periodisch auf ihre Beitragspflicht sowie auf die Folgen von Beitragslücken aufmerksam; sie erteilen auch alle notwendigen Auskünfte. Aber auch in Vorträgen und Diskussionen werden die Versicherten immer wieder aufgefordert, Beitragslücken zu vermeiden.

Aus «Zeitlupe»

Wie die Bibel missbraucht wird

Es war eine grosse Liebe. «Die Gefährtin des Erlösers ist Maria Magdalena. Christus liebte sie mehr als alle Jünger und küsste sie oft auf den Mund.» So steht es im «Philippus-Evangelium», Teil eines sensationellen Fundes von Papyrus-Schriften aus der Zeit des frühen Christentums, die 1945 bei der oberägyptischen Stadt Nag Hammadi in einem Tonkrug entdeckt wurden.

Auch Martin Luther sah die aussergewöhnliche Beziehung zwischen Jesus und Maria Magdalena: «Sie kann nicht anders denken, träumen, reden denn also: Hätte ich nur den Mann, meinen allerliebsten Gast und Herrn, so wär' mein Herz zufrieden.»

In den vier Evangelien, die von den Kirchen als «Wort Gottes» anerkannt werden, wird diese Maria aus Magdala, einem Fischerdorf am See Genezareth, immer wieder erwähnt. Während die männlichen Jünger fliehen, wagt sie es mit anderen Frauen, der Kreuzigung von ferne zuzusehen. Ihr – und nicht dem Petrus – erscheint der auferstandene Jesus zuerst am Ostermorgen. Und er gibt ihr und den anderen Frauen den Auftrag, den Jüngern

von diesem wunderbaren Ereignis zu berichten, ohne das der christliche Glaube undenkbar ist.
In Predigt und Lehre der Kirchen ist von der Bedeutung dieser Frau keine Spur geblieben. Maria Magdalena wurde von Päpsten, Bischöfen und Predigern zur «grossen Sünderin» stilisiert, zur stadtbekannten Dirne, die Jesus mit teurem Öl salbt. In dieser Rolle ist sie in die Malerei und Literatur eingegangen. So hatten sie es gerne, die Herren: die Frau als verruchtes Wesen, das Erlösung findet, indem es sich dem Mann zu Füssen wirft.
Tatsächlich hat jene Frau, die im Mittelpunkt der Salbungsszene steht, in den Evangelien gar keinen Namen. Es gibt keinen Hinweis dafür, dass sie mit der Maria aus Magdala, die sich sehr früh den Frauen und Männern um Jesus angeschlossen hatte, identisch ist. Eine Fälschung also, mit der sich viele gläubige Frauen heute allerdings nicht mehr so einfach abfinden. Ebensowenig wie mit einem männlichen Gott, weil ihr Glaube an die Güte und Allmacht der Väter hier auf Erden oft genug enttäuscht und missbraucht wurde.
Die protestantische Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel ist entsetzt darüber, was Männer über fast 2000 Jahre angerichtet haben und was Frauen in der Kirche mit sich machen liessen: «Frauen haben sich mit dieser ihnen überlieferten, gepredigten, gemalten Maria Magdalena identifizieren müssen... Wie sähe unsere Tradition aus, wenn sie aus Petrus einen bekehrten Zuhälter gemacht hätten?»

Elisabeth Moltmann-Wendel, protestantische Theologin, Tübingen
Aus dem «Stern» vom 15. April

In Russland sind die Frauen gebildeter als die Männer

In der UdSSR gibt es einen Frauenüberschuss von 18 Millionen, hauptsächlich bedingt durch die längere Lebenserwartung von Frauen, Spätfolgen der Männerverluste des Krieges und einer höheren Männersterblichkeit durch Infarkt oder durch Alkoholismus. Sowjetfrauen stellen 53 Prozent der Bevölkerung, mehr als 93 Prozent aller Frauen im arbeitsfähigen Alter lernen oder arbeiten (im Westen etwas über 50 Prozent). Zudem wird eines klar: Sowjetfrauen sind besser ausgebildet als die Männer. 59 Prozent der Sowjetbürger, die die Oberschule oder Universität besucht haben, sind Frauen. Ganze Berufssparten sind von Frauen beherrscht: 69 Prozent der Ärzte, 71 Prozent der Lehrer, 53 Prozent der Geschworenen und 84 Prozent der im Handel Beschäftigten sind Frauen. Aber auch jeder zweite Ingenieur oder Techniker ist eine Frau, während im Obersten Sowjet der Frauenanteil immerhin 32 Prozent ausmacht.

Peter Seidlitz in der «Schweizerischen kaufmännischen Zeitung»

Rechtsschutz für Mütter mit Töchtern

Um der Bevorzugung der Männer und der Missachtung der Frauen Einhalt zu gebieten, verabschiedete der Ständige Ausschuss des Beijinger Volkskongresses einige Verordnungen, ebenso die anderen regierungsunmittelbaren Städte, die Provinzen und autonomen Gebiete.
Die «Bestimmungen zum Schutz der ligitimen Rechte und Interessen von Frauen und Kindern», die am 1. Januar 1986 im Autonomen Gebiet Ningxia der Hui-Nationalität (chinesische Muslim) in Kraft traten, sehen zum Beispiel vor: «Keine Einheit darf Frauen bei der Einstellung, Schulaufnahme, Kaderauswahl, Arbeitsplatzbeschaffung, Zuteilung von Wohnungen, Vertragsfeldern und Grundstücken für den Wohnungsbau sowie bei der Entlöhnung benachteiligen. Verstösse sollen von den Volksregierungen korrigiert werden.»
Weitere Regelungen:
Niemand darf eine Frau, die eine Tochter geboren hat, missachten oder misshandeln. Wer gegen die Bestimmung verstösst, wird kritisiert oder je nach Schwere der Tat strafrechtlich verfolgt. Ein Mann, der die Scheidung beantragt, nur weil seine Frau ein Mädchen geboren hat, muss kritisiert werden und seinen Antrag zurücknehmen. Wenn zwischen den Eheleuten keine Zuneigung besteht und die Scheidung ausgesprochen wird, müssen bei der Aufteilung des ehelichen Vermögens die Interessen der Frau berücksichtigt werden. Wenn eine Witwe wieder heiratet oder umzieht, kann sie den ihr zustehenden Teil der Erbschaft und die Kinder, für die sie das Sorgerecht hat, mitnehmen. Es ist verboten, die Ehefreiheit der Frauen mittels feudaler oder religiöser Sitten und Gebräuche zu beschneiden. Wer gegen diese Bestimmungen verstösst, wird disziplinarisch belangt oder strafrechtlich verfolgt.

Aus der «Beijing Rundschau»

Violinspiel für Frauen verboten

Bis zum Jahre 1876 verwehrte die Londoner Hochschule weiblichen Studenten den Zugang zu den Kursen

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum.
Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.

Hotel
Seidenhof
Zürich City
Suisse/Switzerland

Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160
Ein ZFV-Betrieb

Zwerge
und viele andere Figuren aus unzerbrechlichem Material sind schöne Geschenke.
Gratiskatalog verlangen.
HERGA Figurenversand
3532 Zäziwil 2
Tel. (031) 910449 (nachmittags)

RESTAURANT
CENTRAL
AFFOLTERN AM ALBIS
Tel.01/761 61 15

Am offenen Feuer und Holzofen, an langen Nussbaumtischen in guter Stimmung ein schönes Steak, ein feines Tatar oder eines von hundert anderen Gerichten geniessen, denn
am Fleischhaken hängt unsere Stärke!

Metzgerei FURRER
Affoltern am Albis

im Violinspiel. In den europäischen Schulen und Konservatorien war es Frauen im allgemeinen nicht erlaubt, an Wettbewerben teilzunehmen oder Diplome zu erwerben.
Als Elisabeth Stirling in Oxford ihren herrlichen, für sechs Stimmen und Orchester konzipierten Psalm CXXX veröffentlichte, um das «Bachelor of Music Degree» zu erhalten, konnte ihr dieser Grad nicht verliehen werden, weil die Vorschriften eine Verleihung

Foto: Keystone

Im 18. Jahrhundert hätte Anne-Sophie Mutter nicht Geige spielen dürfen.

eines Grades an Frauen nicht vorsahen. Eine Veröffentlichung von Kompositionen wurde nicht selten an folgende Bedingung geknüpft: Die Frauen müssen ihre Werke mit dem Namen ihres Ehemannes oder nur mit den Initialen unterschreiben. So veröffentlichte beispielsweise Augusta Holmes ihre Werke unter dem Namen Herman Zenta, Madame de Grandval die ihrigen unter dem Namen Clément Valgrand usw.
1913 ging Lili Boulanger mit ihrer Kantate «Faust et Hélène» als erste Frau als Siegerin aus dem vom Pariser Konservatorium veranstalteten Musikwettbewerb hervor, was ihr den Rompreis einbrachte. *Aus «Frauen und Musik»*

Schwangerschaftsabbruch – wohin?

Mit dem Ziel, die Diskussion über die Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs wieder in Gang zu setzen, haben sich vor kurzem in Zürich rund siebzig Frauen verschiedener Linksparteien, Gewerkschaften und progressiver feministischer Organisationen getroffen. Eingeladen hatten dazu die Ofra (Organisation für die Sache der Frau) sowie die weitgehend von ihr dominierte MoZ (Mutterschaft ohne Zwang). Die Teilnehmerinnen fordern eine Informationsbroschüre zur Schwangerschaftsverhütung, die ähnlich wie die kürzlich verbreitete Publikation über Aids an alle Haushaltungen der Schweiz gehen sollte. Ferner haben sie beschlossen, Kontakte zu weiteren Frauenorganisationen aufzubauen und ein zweites Treffen im Herbst vorzubereiten.
Vier Jahre, nachdem die Arbeit an einer Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs in den eidgenössischen Räten zugunsten der Behandlung der Initiative «Recht auf Leben» sistiert worden war, sowie nach den ablehnenden Volksentscheiden zur Fristenlösung (1977) und zur erweiterten Indikationenlösung (1978) scheint eine gewisse Ratlosigkeit über das weitere Vorgehen vorzuherrschen. Als Fernziel (-wunsch) gilt unter den linken Vertreterinnen zwar immer noch die völlige Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs, realistisch erkennen aber manche die Chancenlosigkeit selbst einer Fristenlösungsinitiative im jetzigen Zeitpunkt.
Dennoch wollten sich nicht alle mit einer «Politik der kleinen Schritte» anfreunden, welche eine föderalistische Lösung – wie es eine parlamentarische Initiative vorschlägt – als Übergangslösung und eventuelle Wegbereiterin für eine allgemein liberalere Praxis vorläufig akzeptiert. Für sie stellt die Fristenlösung mit der Bezahlung des Schwangerschaftabbruchs durch die Krankenkasse ein Minimalprogramm dar, weshalb sie weiterhin die Lancierung einer Initiative in Betracht ziehen.
Allgemein wurde das veränderte politische Klima, die «neokonservative Welle», welche viele Jugendliche ergriffen haben soll, und denen Besitzstandwahrung oberstes Ziel bedeute, bejammert und eine neue Frauenbewegung als Basis für den politischen Kampf, namentlich für eine Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs, gefordert. Dabei anerkannte man freilich die bereits erfolgte Liberalisierung in der Praxis gewisser Kantone, die man unter anderem durch Gespräche mit Ärzten, Spitälern und Krankenkassen vorantreiben will. Ferner soll die Information der Frauen verbessert werden; auch allfällige Aktionen während der voraussichtlich im Herbst wieder aufzunehmenden Debatte im Nationalrat wurden erwogen. Schliesslich fehlte der bald obligate Glückwunsch an die Vertreter Nicaraguas nicht, diesmal an die Frauen, welche trotz ihrer schwierigen Situation für eine Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs in ihrem Land kämpfen. *Aus der «NZZ»*

Der Rock ist daran, sein Geschlecht zu wechseln

Mit ihrer Langspielplatte «Private Dancers», die zu den erfolgreichsten der Pop-Geschichte überhaupt gehört, warf Tina Turner letztes Jahr nach einer für sie harten Zeit ein Schlaglicht auf eine sich wandelnde Szene: Die Rock-Frauen, so scheint es, haben die Machos im Business nicht nur satt, sie können sich auch mit zunehmendem Erfolg gegen sie durchsetzen. Der «Stern» jedenfalls titelte eine Geschichte über das neue Selbstbewusstsein der Rock-Ladies: «Jetzt rollen die Frauen den Rock auf.» Und das Westschweizer Magazin «L'Heb-

FE 861

Zeller hilft mit Heilpflanzen

Bei Verstopfung: Zeller Feigensirup und -Dragées mit Senna

Zeller Feigensirup und -Dragées enthalten pflanzliche Wirkstoffe, Extrakte der Feige und der Sennesfrucht. Auch in hartnäckigen Fällen sorgen sie für Darmentleerung. Es gibt Zeller Feigensirup ab Fr. 4.60 und Zeller Feigen-Dragées ab Fr. 6.50 in Apotheken und Drogerien.

Zeller nutzt die Heilkraft der Kräuter

MAX ZELLER SÖHNE AG ROMANSHORN

do» schrieb gar: «Der Rock ist daran, sein Geschlecht zu wechseln.» Verändert wurde das Bild vom ausgebeuteten Sternchen und den vom Business eiskalt kaputtgemachten Frauen von der Frauenbewegung und der Punk-Generation: In den Jahren, zu Beginn dieses Jahrzehnts, als man anfing, Ausdrucksstärke vor technische Perfektion zu setzen, bekamen endlich auch jene eine Chance, die bloss zwei Akkorde beherrschten, aber etwas zu sagen hatten. Kaum verwunderlich, dass in dieser Zeit viele Frauenbands entstanden. Während die Männer, kaum aus der Schule, den Nachbarn mit Elektrogitarre und Schlagzeug die Ohren löcherten und den Magen übersäuerten, war den Mädchen eine Generation lang das Klavier oder noch besser das Klappern der Stricknadeln ans Herz gelegt worden. Jetzt plötzlich durfte jede loslegen, auch wenn sie sich den elektrischen Bass erst gestern gegen eine kleine Anzahlung aus dem Musikladen geholt hatte.

Der Punk ist vorbei, die Frauen im Rock-Geschäft sind geblieben. In der Zwischenzeit haben sie ihre Instrumente beherrschen gelernt. Und auf der Bühne stehlen die Rock-Frauen mittlerweile den müde gewordenen Rock-Machos längst die Show: Im Vergleich zu Madonna wirkt der einst als Sexidol gefeierte Mick Jagger bestenfalls noch wie ein verkleideter Klosterschüler, und gegen den handfesten Sexy-Tingeltangel der Postpunk-Fummeltante Nina Hagen ist schon gar kein männliches Kräutchen gewachsen.

In den letzten Jahren haben die Frauen auch Hand an einen Bereich zu legen verstanden, der bisher als letzte Bastion der Rock-Männer galt – die technischen Anlagen der Plattenproduktion mit ihren hochkomplizierten Aufnahmeanlagen und ausgeklügelten Computer-Mischpulten: «Überall habe ich mich eingemischt, bis mir jede Idee, jeder Sound, jeder Ton gefallen hat. Ob beim Aufnehmen oder beim Mix, beim Spielen oder beim Singen, beim Cover-Motiv oder beim Veröffentlichungsdatum», sagte die deutsche Rock-Liedermacherin Ina Deter über ihre sinnfällig betitelte Platte «Neue Männer braucht das Land». Und fügte stolz hinzu: «Herausgekommen ist eine LP, die viel von jedem einzelnen Musiker hat. Und alles von mir.»

Im gleichen Mass, wie immer mehr Rock-Frauen ihre Sache in die eigenen Hände zu nehmen begonnen haben, ist auch ihr Erfolg, für jedermann sichtbar, gestiegen: Noch nie waren so viele Frauen in den internationalen Hitparaden vertreten wie heute. Noch nie hatten Frauen so viel Anteil an der Weiterentwicklung der Rock-Musik. Und noch nie prägten die Frauen auch das äussere Erscheinungsbild der Rock- und Pop-Szene so deutlich: Denn das Aufkommen der Video-Clips, ohne die sich heute kaum mehr eine Platte erfolgreich verkaufen lässt, hat die Präsentation eines Songs immer wichtiger werden lassen. *Aus «Jardin des Modes»*

Erfahrungsaustausch

Gertrud Calame, 42, Spritus rector des ersten Rigi-Frauen-Kongresses vom 13. bis 15. Mai 1986, gedenkt nicht, das Davoser Managerinnen-Symposium zu kopieren. Vielmehr will sie mit «Eigenerfahrung» (Familie, beruflicher Wiedereinstieg, politische Tätigkeit) und «Inspiration» – sie betreibt unter diesem Namen eine neugegründete Press- & Public Relations-Firma in Ennetbaden – einen Dialog zwischen erfahrenen und angehenden Politikern und Politikerinnen über alle Parteigrenzen hinweg etablieren. Patronatsanklang fand die Idee bei der Züspa (Internationale Fachmessen und Spezial-Ausstellungen in Zürich). Gerüstet ist die Organisatorin für 150 Teilnehmer(innen), sie will sich aber auf 120 beschränken. Realistisch rechnet sie mit 70 Buchungen zu je 480 Franken (ohne Hotel) und würde sich letztlich gar mit 50 bescheiden. Referentenprominenz – darunter Nationalrätin Monika Weber, Gewerbeverbandsdirektor Peter Clavadetscher, die Ständerätte Monique Bauer und Otto Schoch – und die Thematik «Frau in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft» einschliesslich zugehöriger Workshops sowie Zeit für persönliches Kontakteknüpfen sollen den Erfolg garantieren und den Erstling alsbald zu einer Institution werden lassen. *Aus «Politik und Wirtschaft»*

Neue Präsidentin der Zürcher Berufs- und Geschäftsfrauen

Die Mitgliederversammlung des Clubs der Zürcher Berufs- und Geschäftsfrauen hat Beatrice Weckemann zur neuen Club-Präsidentin gewählt. Sie tritt die Nachfolge von Regula Streuli an. Frau Weckemann ist als eidg. dipl. Immobilientreuhänderin Vizedirektorin einer Liegenschaftenverwaltung. Sie war bisher Quästorin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen und ist Mitglied der Finanzkommission der Internationalen Federation. An der gleichen Versammlung konnten die Mitglieder die Nachfolgerin von Rosmarie Michel im Amt der Internationalen Präsidentin, die Finnin Tuulikki Juusela, begrüssen. *Aus der «NZZ»*

Car-Reisen Galliker Ballwil

Reiseprogramm 1986

		Tage
7.–13. Juni	**Provence–Camargue–Burgund**	7
6.–12. Juli	**Ferienwoche in Saalbach**	7
29. Juli–2. August	**Meran–Dolomiten–Livigno**	5
13.–16. August	**Moselfahrt mit Schiff und Car**	4
18.–23. August	**Ferienwoche in Pertisau am Achensee**	6
4.–12. September	**Nevers–Lourdes–Barcelona–Montserrat**	9
22.–27. September	**Ferienwoche in Bad Kleinkirchheim (Kärnten)**	6
8.–12. Oktober	**Venedig–Ravenna–Florenz**	5

Alle Fahrten mit neuem Car mit Klimaanlage und Bordtoilette. Vollpension, Zimmer mit Bad und WC.
Verlangen Sie unser Gratisprogramm.

041.891494

Neuheit

Biologisches
Aromo-Cryo-Lifting
glättet, revitalisiert und modelliert Ihre Haut.
Sichtbare Hautverjüngung nach der ersten Behandlung.
Weitere Behandlungen und die entsprechenden Heimpflege-Präparate stabilisieren den erreichten Erfolg.
Ihrem Gesicht zuliebe
Verlangen Sie noch heute einen Termin im
Bio-Kosmetik-Institut
Schröder Schenke
Bahnhofstrasse 52, I. Etage
8001 Zürich, Tel. 211 75 34

Wir stellen in zwei Folgen Frauen vor, die sich im harten und anspruchsvollen Buchverlagsgeschäft ihren Platz erkämpft haben. Frauen, die aber nicht einfach den kommerziellen Erfolg im Auge haben, sondern die sich für das Buch und für ihre Autorinnen und Autoren verantwortlich fühlen. In dieser ersten Folge werden Renate Nagel und Judith Ben-Shmuel-Kimche vom Verlag Nagel und Kimche sowie Elisabeth Raabe und Regina Vitali vom Arche-Verlag porträtiert. In der nächsten Nummer folgen Gladys Weigner vom pendo-Verlag, Verena Stettler und Bettina Kobold vom eco-Verlag und Marie-Lise Pietri von den Editions Zoé in Carouge.

Verlegerinnen in der Schweiz

Im Buchhandel und Verlagswesen waren und sind schon etwa seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts viele Frauen beschäftigt. Die Buchhändlerin, die Verlagsangestellte – eine Selbstverständlichkeit. Wie aber steht es um die Rolle der Frau an der Spitze eines Unternehmens? Zwar kannte man profilierte Verlegerinnen wie Katharina Kippenberg (Insel) oder Bettina Hürlimann (Atlantis), aber sie galten doch in erster Linie als «die Frauen ihrer Männer».

Im Sortimentsbuchhandel, wo heute die Zahl der beschäftigten Frauen eindeutig überwiegt, hiess der Beruf einer gelernten Buchhändlerin bis weit hinein in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg offiziell «Buchhandlungsgehilfin». Buchhändlerin durfte sich eine Frau nur nennen, wenn sie ein Geschäft ihr eigen nannte. Als kuriose Tatsache soll angemerkt sein, dass die Frauen geradezu stolz waren auf ihren «Gehilfinnen»-Status.

Und den Arbeitgebern mag – in Anbetracht der bis vor nicht allzu langer Zeit bedenklichen Lohnverhältnisse in dieser Branche – diese Bezeichnung recht gewesen sein ...

Es führen viele Wege zum Buch

Im Sektor Verlagswesen ist nun vieles in Bewegung geraten, und wir haben seit einigen Jahren eine ganze Reihe profilierter Verlegerinnen, deren Werdegang und Persönlichkeit wir hier darstellen wollen. Einerseits, weil diese Lebensläufe viel Charakteristisches in bezug auf die berufliche Verselbständigung der Frau im allgemeinen aufweisen, anderseits, weil sich hier wieder einmal zeigt, dass es keinen Musterfall gibt, dass sich auf den verschiedensten Wegen zu einem Ziel gelangen lässt.

Zu Beginn meiner Recherchen war ich eigentlich davon überzeugt, dass im Bereich des Büchermachens und -verkaufens nur erfolgreich sein könne, wer das Metier «von der Pike auf» erlernt habe. Die vielfältigen Herstellungs- und Vertriebsmethoden, der komplizierte Bestell- und Abrechnungsmodus, die Beurteilung des Marktgeschehens, die Kenntnisse des Messewesens sind doch eigentlich für Aussenstehende ein Buch mit sieben Siegeln. Doch all das lässt sich sehr wohl auch in der Praxis erlernen und selbst in einem Alter, wo üblicherweise die beruflichen Würfel bereits gefallen sind. Auch von der Hochschule aus lässt sich bestens ins Verlagswesen einsteigen, selbst dann, wenn die Studienrichtung keineswegs «Literatur» hiess.

Regina Vitali (links) und Elisabeth Raabe (rechts) übernahmen den Arche Verlag – und das mit Erfolg.

Foto: Doris Quarella

Renate Nagel interessiert sich am meisten für Politik

Renate Nagel wuchs im Nachkriegsdeutschland auf und lernte schon früh, sich mit den gegebenen Möglichkeiten auseinanderzusetzen und sich auf die eigenen Kräfte abzustützen, statt auf grosse Hilfe von aussen zu warten. Ihre Situation als Frau schuf ihr dabei allerdings keine zusätzlichen Probleme, lebte sie doch in einem emanzipierten, sozial und politisch engagierten Frauenhaushalt. Für ihre berufstätige Mutter war die gute Ausbildung der Töchter eine Selbstverständlichkeit.

Bemerkten wir eingangs, dass sich die Lebensläufe der Verlegerinnen nicht gleichen würden, so müssen wir bereits eine Einschränkung anbringen: Schon als Kinder waren sie allesamt Leseratten. Renate las auf Bäumen, im Bett, in öffentlichen Verkehrsmitteln, und wo auch immer die geringste Möglichkeit bestand, ein Buch in Händen zu halten. Nachdem sie über das Stadium der Kinderbücher und der Jugendliteratur hinaus war, gab es für sie bald zwei Schwerpunkte: Kultur und Politik. Parallel zum Lesen ging das Schreiben einher: Die Mitarbeit an einer Schülerzeitung gab ihr die Möglichkeit, ihre weltanschaulichen und politischen Anliegen an den Mann, die Schülerin und den Schüler zu bringen.

Hier drängt sich bereits die Zwischenfrage auf, weshalb denn eine politisch und soziologisch so engagierte Frau schliesslich einen belletristischen Verlag gegründet habe. Die Frage überrascht Frau Nagel nicht. «Politische Sachbücher lassen sich schwer verkaufen, weil das sich rasch verändernde Gebiet besser durch Zeitschriften und Magazine abgedeckt wird als durch Bücher, die einen so langen Weg vom Schreiben bis zum Verkauf durchlaufen müssen.» Das literarische Buch und das Kinderbuch (beides Schwerpunkte im Verlag Nagel und Kimche) lassen sich hingegen buchstäblich durch nichts ersetzen. Am wenigsten durchs Fernsehen, das man ja schliesslich nicht in den Zug und auf Bäume mitnehmen kann!

Doch wir haben vorgegriffen. Kehren wir zurück zur Studentin Renate Nagel, die – nach einer kaufmännischen Ausbildung – an den Universitäten von

Freiburg i. Br., Tübingen und Zürich Geschichte, Anglistik, Politologie und Philosophie studierte und in Zürich, wo sie fortan tätig sein sollte, ihren Doktortitel machte.
Nun tat die junge Frau, die sich inzwischen verheiratet hatte, den Schritt ins Verlagswesen. Und da fand sie denn auch an ihrer zweiten Stelle ihr verlegerisches Vorbild: Dr. Peter Keckeis vom Benziger Verlag. In diesem renommierten Verlagshaus bewirkte die neue Lektorin und spätere Cheflektorin und Abteilungsleiterin einiges. Galt es doch, nicht auf den Lorbeeren der Kriegs- und Nachkriegsjahre auszuruhen, wo die Schweizer Verlage eine privilegierte Stellung genossen hatten. Der Druck aus Deutschland war nun gross. Alte, idealistisch geführte Verlage waren zu straff organisierten Grossunternehmen geworden, neue Leute stiegen ins Geschäft und lehrten die Schweizer Verleger das Fürchten. Die Garde der bewährten älteren Autoren musste kontinuierlich durch neue, noch unbekannte Talente ersetzt werden. Es tauchten bei Benziger nun Namen wie Walter Matthias Diggelmann oder Werner Schmidli auf, deren Werke gekauft und diskutiert wurden.

Ist Erfolg machbar?

Im Jahre 1983 war es soweit: Renate Nagel gründete ihren eigenen Verlag zusammen mit ihrer Studienfreundin Judith Ben-Shmuel-Kimche, auf die wir nachstehend näher zu sprechen kommen werden.
Renate Nagel wusste von Anfang an, was sie wollte: keinen Klein-Verlag, kein Dilettantismus. Ihr Plan war ein klar strukturiertes Buchprogramm, Literatur, die neue Inhalte und Erfahrungen vermittelt, schön gestaltete, gut gedruckte Bücher, persönlicher, auf Freundschaft beruhender Kontakt mit den Autorinnen und Autoren und gute Beziehungen zum Sortimentsbuchhandel und zur Presse.
Das Konzept erwies sich als richtig. Die Bücher von Nagel und Kimche sieht man in den Fenstern und auf dem Ladentisch der Buchhandlungen, aber auch auf Bestsellerlisten und in den Rezensionsspalten der Zeitungen. Was nun durchaus nicht heissen will, dass sich alle Bücher gut verkaufen. Ja, es ist manchmal sogar so, dass gerade jene Titel, die der Verlegerin besonders am Herzen liegen, keine Erfolge sind. Das veranlasst uns zur Frage: «Ist Erfolg machbar?»
«Kaum», meint Renate Nagel, «allerdings, ein Buch braucht in jedem Fall Starthilfe. Lesetourneen des Autors, die vom Verlag organisiert werden, eine sorgfältige Pflege der Medien und das schnelle Realisieren von Ideen.» Gerade in solchen Bereichen ist der kleine Verlag dem grossen überlegen, der wohl ein eindrückliches Werbebudget hat, daneben aber schwerfällig funktioniert.
«Was bringen die Auszeichnungen und Preise, die Ihren Autorinnen und Autoren (z. B. Claudia Storz, Eveline Hasler, Margrit Schriber, Dante Andrea Franzetti, Werner Schmidli) in hohem Masse zuteil werden?» Renate Nagel: «Verkaufsmässig wenig, wohl aber bedeuten sie eine Aufbesserung des Einkommens, das ja bei schöpferisch Tätigen oft unter dem Existenzminimum liegt. Ich freue mich sehr über literarische Preise, weil ich weiss, wie nötig die Autoren solche Auszeichnungen gerade auch in finanzieller Hinsicht haben.»

Renate Nagel engagiert sich auf manche Weise.

Gute Zusammenarbeit von Frauen

Welches ist nun die Rolle von Judith Ben-Shmuel-Kimche?
Im Gegensatz zu ihrer Partnerin hat Frau Ben-Shmuel Kinder auf verschiedenen Altersstufen. Dadurch war und ist sie natürlich in weit stärkerem Masse durch Familienpflichten beansprucht. Dennoch hat sie es geschafft, als Ehefrau und Mutter von drei Kindern ein Jurastudium zu durchlaufen und abzuschliessen und auch anschliessend als Juristin tätig zu sein. Schon während ihres ersten Studiums in Wirtschaftsgeschichte und Germanistik, während welchem sie auch Renate Nagel kennengelernt hatte, fühlte sie sich zum Verlagswesen hingezogen und arbeitete sowohl im Sortiments- wie auch im Verlagsbuchhandel. So war sie denn auch begeistert von der Idee, mit ihrer Freundin zusammen einen Verlag zu gründen, auch wenn sie nicht im selben Masse darin aktiv wirken kann und will wie ihre Partnerin. Heute ist es die Aufgabe von Frau Ben-Shmuel, die juristischen und urheberrechtlichen Belange zu betreuen. Ganz speziell aber übt sie die Funktion einer interessierten, aufgeschlossenen Gesprächspartnerin aus, die mit Renate Nagel zusammen Projekte und Entschlüsse durchbespricht und diskutiert. Gemeinsam mit Ehemann Peter Nagel, der als Betriebsfachmann und Computer-Spezialist vor allem für organisatorische Fragen zuständig ist, werden die wichtigen Entscheidungen getroffen. Meinungsverschiedenheiten gibt es kaum, das Team arbeitet gut zusammen, was wieder einmal die Behauptung Lügen straft, Frauen könnten nicht friedlich zusammenarbeiten; das Gegenteil ist wahr und wird auch durch die nachstehenden Porträts bestätigt.

Zwei Frauen machen die «Arche» wieder flott

Als einzige der innerhalb dieser Ausgabe porträtierten Verlegerinnen war sich *Elisabeth Raabe* schon frühzeitig über ihren Weg im klaren. Das Verlagswesen war ihr Wunschziel, und um sich die nötige Basis zu schaffen, absolvierte sie zuerst einmal ein Germanistikstudium an den Universitäten von Münster, Marburg und Hamburg. Und in der Hansestadt war es denn auch, wo sie ihren beruflichen Einstieg fand. Im grossen, traditionsreichen und dynamischen Rowohlt Verlag lernte sie das Metier gründlich kennen. Ihr eigentliches Arbeitsgebiet war das Sachbuch, doch gewann sie an den grossen Sitzungen Einblick in sämtliche Teilgebiete wie Herstellung, Werbung, Vertrieb usw.
Es war eine ganz spezielle Erfahrung für die junge Germanistin Elisabeth Raabe, plötzlich in einem von Männern geprägten Betrieb zu arbeiten, wie dies der Rowohlt Verlag Anfang der 70er Jahre war. Inzwischen ist der Einzug der Frau ins Verlagswesen unaufhaltsam fortgeschritten, wenn auch noch immer vor allem im Bereich der Assistentinnenposten, dem Werbe-, PR- und Jugendbuchsektor.

Bücher für jugendliche Erwachsene

Und zu einem Jugendbuch-Verlag wechselte auch Elisabeth Raabe. Beim renommierten Cecile Dressler Verlag sollte sie nach dem Tod der Gründerin ein neues Kinder- und Jugendbuchprogramm konzipieren und verwirklichen. Eine Aufgabe, die sie mit Mut, Phantasie und grossem Arbeitseinsatz wahrnahm. Allerdings: Die Vielfalt der

Aufgaben, die sich in einem kleineren Unternehmen dem einzelnen stellen, bewirkte auch die Zersplitterung der Kräfte. So nahm denn Elisabeth Raabe ein Angebot, das ihr vom grossen, berühmten Otto Meier Verlag gemacht wurde, an, und zog ins süddeutsche Ravensburg. Hier nun war sie zuständig für die Sparte Jugendbücher und verhalf einer ganz neuen Gattung – den Büchern für jugendliche Erwachsene – zum Durchbruch und zum Erfolg.
Wer im Jugendbuchsektor tätig ist, kommt um «Bologna» nicht herum. Gemeint ist die immer wichtiger werdende internationale Jugendbuchmesse, wo sich alles trifft, was auf diesem Gebiet Rang und Namen hat. Hier werden Übersetzungsrechte gehandelt, Kontakte geknüpft, Illustratoren entdeckt und Preise vergeben. Und hier lernte Elisabeth Raabe Regina Vitali kennen, die unter dem Namen Schatzmann-Vitali in Zürich keine Unbekannte war. Verstand sie es doch – zusammen mit ihrem Mann, von dem sie heute geschieden ist –, die bereits legendäre Kinderbuchhandlung auf der Grossmünster-Terrasse aufzubauen und zum Erfolg zu führen.
Regina Vitalis Weg ist nun allerdings weit weniger geradlinig verlaufen als jener ihrer Freundin und heutigen Partnerin. Nach den üblichen Schulen in Zürich absolvierte sie zuerst einmal eine kaufmännische Ausbildung, machte danach die Matura und begann ein Architekturstudium, welches sie aber später wieder aufgab. Es folgten Heirat, Geburt von zwei Kindern und danach der Aufbau des Kinderbuchladens. Das Rüstzeug für den Kinderbuchsektor holte sich Regina Vitali auf ungewöhnliche Weise: Durch ihre mehrjährige Tätigkeit im Fröbel- und Spielzeughaus Pastorini in der Zürcher Altstadt, das auch eine reich dotierte Buchabteilung führte, entstand eine lebhafte Beziehung zum Bilder- und Kinderbuch, die dann die Basis zum späteren Wirken in der eigenen Buchhandlung ergab.

Weshalb kein Kinderbuchverlag?

Die Frage drängt sich auf, weshalb denn zwei Frauen, die vom Kinderbuch her kommen, nicht einen entsprechenden Verlag gegründet, sondern ausgerechnet den literarischen Arche-Verlag übernommen haben?
Die Antworten sind differenziert. Einmal sei es eine Tatsache, dass man mit jedem Jahr, das man älter werde, einen Schritt weg von den eigenen Jugenderfahrungen mache und das Nachvollziehen der kindlichen Lese- und Wissenschaftsbedürfnisse dadurch immer schwieriger würde. Zudem, so Elisabeth Raabe, habe sie schon während ihrer Arbeit fürs Jugendbuch Kinder stets als vollwertige Menschen genommen, alles Kindertümelnde vermieden und die Grenzen zwischen Kindern und Erwachsenen stets als fliessend eingestuft.
Dann aber – und vor allem – war es der Wunsch nach einem eigenen literarischen Verlag und die Faszination durch das Programm des nun verwaisten Arche-Verlags und die Schatzkammer an Buchbeständen, welche im

Judith Ben-Shmuel-Kimche ist Juristin und Mutter.

Jahre 1980 der verstorbene Verleger Peter Schifferli zurückgelassen hatte. Die grosse Zeit des Arche-Verlages waren zweifellos die 50er und 60er Jahre gewesen, wo der Verlag Bücher von Dürrenmatt, Muschg, Bergengruen, Glauser, Silja Walter und vielen anderen publiziert hatte. Auch Einzelrechte an wichtigen Werken berühmter Autoren – etwa Benn oder Böll –, die eigentlich bei anderen Verlegern unter Vertrag standen, brachten der «Arche» Ansehen und Umsatz.
Entgegen der Usanz im Verlagswesen, verramschte Schifferli die nicht verkauften Bücher nie, sondern stapelte sie in immer grösser werdenden Lagern.
Und hier nun lag die Chance der beiden unternehmungsfreudigen Frauen, als sie im Jahre 1982 das Unternehmen erwarben. Denn Schifferli war seiner Zeit weit voraus gewesen, hatte Titel produziert, deren grosse Zeit erst heute gekommen ist, hatte eigentliche moderne Klassiker entdeckt und publiziert. Wir denken da beispielsweise an den Schweizer-Franzosen Blaise Cendrars, den Amerikaner Ezra Pound, den Kriminalschriftsteller Friedrich Glauser.

Moderne Klassik und einige Heiterkeit

Doch wie werden zwei Frauen, beide Mitte 40, mit einem solchen Erbe fertig? Das Konzept der Verlegerinnen ist einleuchtend. Sie wollen auf ganz bestimmten Schienen weiterfahren, die da sind:
Moderne Klassik – Friedrich Glauser – Dada-Literatur – Neue Arche-Bücherei – die kleinen Blauen (neue Form der heiteren Sanssouci-Bücher).
Doch die beiden «Arche»-Frauen sind auch innovativ und möchten nicht ausschliesslich Bewahrerinnen sein. Neue Autoren, aktuelle Themen, zeitgemässe Ausstattung gehören zu ihrem Leitbild.
«Lässt sich Erfolg programmieren?» wollten wir auch hier wissen. «Bedingt schon», ist die Antwort. «Wenn das richtige Thema zur rechten Zeit qualitativ hochstehend bearbeitet wird und in adäquater Ausstattung erscheint, ist Erfolg wahrscheinlich. Und dies gilt sowohl fürs Sachbuch wie für Literatur.»
Wie teilen zwei so vielseitig interessierte und begabte Frauen ihre Arbeit auf? Da ist alles klar. Frau Vitali befasst sich mit allem, was sich in Zahlen ausdrücken lässt, zudem mit Herstellung, Verkauf und Vertrieb. Frau Raabe erarbeitet im wesentlichen das Programm, besorgt das Lektorat, die Werbung und kümmert sich um Presse und Lizenzen.
Entschlüsse werden immer gemeinsam gefasst, Manuskripte fast gleichzeitig gelesen.
Allerdings: Regina Vitali ist Mutter zweier Söhne, und da sie auch diese Aufgabe voll und gut erfüllen möchte, ist sie – wie jede berufstätige Mutter – einer Doppelbelastung ausgesetzt. Aber, «bis jetzt ist alles gut gegangen».

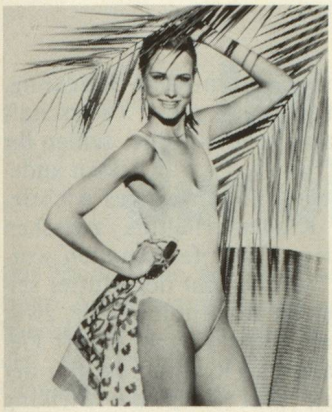
Ein «Frauenverlag»?

Beim Besichtigen der stilvollen und atmosphärischen Verlagsräumlichkeiten an der Rämistrasse, unweit von Kunsthaus, Schauspielhaus und verschiedenen Kleintheatern, fällt auf, dass in allen Büros Frauen arbeiten. «Sind Sie ein Frauenverlag?» wollen wir wissen. «Das hat sich eigentlich zufällig so ergeben», antwortet Elisabeth Raabe rasch – und stutzt auch gleich. «Vielleicht doch nicht ganz zufällig», räumt sie dann ein, denn sie ist überzeugt, dass Frauen gut zusammenarbeiten können, sachlich miteinander umgehen und differenziert an Probleme herangehen.
Noch ist die «neue Arche» auf der Suche nach ihrer ganz spezifischen Bücherfracht. Wer mit den beiden geistig lebendigen, menschlich sympathischen und geschäftlich klug abwägenden Frauen spricht, zweifelt nicht daran, dass sie im stürmischen Büchermeer ihren Kurs finden wird.

Annemarie Stüssi

Unbeschwertes Sonnenbaden

Obschon allgemein bekannt ist, dass die Sonne unsere Haut schneller altern lässt, ist es für viele erstrebens-



So wird man schnell und schön braun.

wert, einen gebräunten Teint zu haben. Die neuen Estée Lauder Sun-Produkte lassen die Haut nicht nur schneller, sondern auch sicherer bräunen. Mit dem *Pre-Tan Accelerator* mit Biotan, welches die hauteigene Melaninproduktion beschleunigt, wird die Haut optimal aufs Bräunen vorbereitet. Zusätzlich neu im Sortiment sind die Sonnenschutzprodukte mit Sonnenschutzfilter 2, 4 und 8.

Das neue Körperpflege-Programm

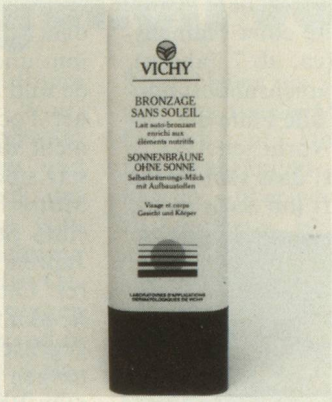
Ebenfalls aus dem Hause Lauder kommt die *Re-Nutriv Firming Body Creme*. Die in-

So festigt und strafft man seine Haut.

tensive Körpercreme festigt und strafft die Haut. Mit dem neuen Körperpflege-Programm, das hilft, die Haut weich und geschmeidig zu halten, die Sauerstoffaufnahme erhöht und die Zellenerneuerung beschleunigt, ist es in kurzer Zeit möglich, für die Badesaison gepflegt und fit auszusehen. Die Re-Nutriv Firming Body Creme ist im goldfarbenen 200-Milliliter-Topf zu Fr. 120.— bei jedem offiziellen Estée Lauder-Depositär erhältlich.

Braun ohne Sonne

Bald locken uns die wärmenden Sonnenstrahlen wieder in die Badeanstalten. Doch wem graut es nicht,



Man wird selbst am Schatten braun.

den neuen farbigen Badeanzug völlig ungebräunt spazieren zu führen? *«Sonnenbräune ohne Sonne»*, die neue Selbstbräunungsmilch von Vichy, verleiht Gesicht und Körper natürliche Bräune über Nacht. Die feinflüssige Emulsion wird auf Gesicht und Körper aufgetragen – fertig. Bereits nach vier bis fünf Stunden zeigt die Haut einen goldenen Schimmer. Ohne jegliche Nebenwirkungen kann die Behandlung beliebig wiederholt werden. Aufbaustoffe und feuchtigkeitsspendende Substanzen schützen, pflegen und bewahren die Haut vor dem Austrocknen. «Sonnenbräune ohne Sonne» ist zu Fr. 14.50 in der Apotheke erhältlich.

Einfach und perfekt

...ist nicht nur der Name, sondern auch die Anwendung des neuen Make-ups von Elisabeth Arden. *Simply perfect Mousse Make-up* ist ein Make-up in Schaumform mit hervorragenden Eigenschaften. Es gleicht Farbunterschiede des Teints aus und kaschiert Hautunvollkommenheiten. Durch seine ätherische Leichtigkeit lässt es die Haut frei atmen, wirkt auch bei mehrfachem Auftagen nie maskenhaft und gibt der Haut eine gesunde, natürliche Frische. Um unnötige Verschwendung zu verhindern, ist die Dosierung programmiert. Durch gutes Schütteln, Schräghalten der Flasche und Drükken des Spenders erhält man die richtige Menge für eine Applikation. Simply perfect Mousse Make-up gibt es in acht Farbnuancen, so dass es für jeden Teint die ideale Farbe gibt. Die 50-Milliliter-Flasche kostet Fr. 29.50.

Farben ohne Grenzen

Ein sonnengebräunter Teint wird durch ein perfektes Make-up noch unterstrichen. *Jeanne Gatineau* präsentiert in kleinen Döschen, raffiniert und weiblich, extra flach, ihre neue *Maquillage-Linie*. Perlmuttschimmernd und von geschmeidiger Konsistenz sind die neuen Lidschatten. Als Monos in zehn und als Trions in acht Farben bieten sie mehrere Möglichkeiten, das Make-up auf die Garderobe abzustimmen.

Um die Gesichtsform zu betonen, gibt es die *Blush' Colors Duos*. Der extrem feine Puder ist mit dem kleinen Pinsel leicht aufzutragen und trocknet, dank der fetthaltigen Zusammensetzung, die Haut nicht aus. Die Blush' Colors Duos beinhalten zwei Farbnuancen: ein helles als Aufheller und ein dunkles, um die Wangen zu vertiefen. Erhältlich in den Farben Sportswear, New Look, Twin Set und Smoking, in Parfumerien und Warenhäusern.

Für schöne Augen

Die alten Ägypter schattierten sich ihre Augen mit Malachit nicht nur der Schönheit wegen, sondern vor allem zum Schutz der Augen vor Sonne und Licht. Heute wird der Khôl nur noch für die Schönheit verwendet, haben wir zum Schutze doch die Sonnenbrille entdeckt. Der neuen, auffal-

So bekommen die Augen mehr Glanz.

lend bunten Mode hat sich *Helena Rubinstein* angepasst. Der neue *Khôl aus dem Hause Rubinstein* gibt es in allen bunten Farben. So ist der Khôl im Drehstift, mit eingebautem Spitzer, in den Leuchtfarben Magic Black, Electric Blue, Violet Flash, Emerald Green, Purple Shock und Intense Brown erhältlich. Fr. 18.—.

Naturgemäß leben
Unser **GRÜNER GESUNDHEITSKATALOG** enthält ca. 1700 bewährte Artikel naturgemäßer Lebensweise: Bettwaren · Biolog. Pflanzenbedarf · Filzschuhwerk Freizeitwerken · Gesundheitsliteratur · Gesundkost Holzhäuser u. baubiolog. Produkte · Kur- und Fitneßbedarf · Naturkosmetik · Naturtextilien Reformhausrat · Umweltschutz und Energieeinsparung · Volksheil- und Kurmittel. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker halfen bei der Zusammenstellung.
Katalog gratis über ☎ (02129) 3038 ✆
BILDUNGS- UND GESUNDHEITSZENTRUM
Heilpraktikerschule mit Lehrpraxis
Dipl.-Kfm. R. Hardt · Heilpraktikerin Ch. Hardt
Memeler Straße 25 · D-5657 Haan

Eine Ehe ohne Trauschein ist nichts Aussergewöhnliches mehr. Es ist eine anerkannte Lebensform geworden. Noch vor 20 Jahren war ein Bruch mit den Eltern zu erwarten, wenn Söhne und Töchter im Konkubinat leben wollten. Und es wurde beinahe wie ein Fluch erlebt, wenn sie sich auch noch Kinder wünschten.

Konkubinatskinder

Heute ist dies anders, doch nicht völlig anders. Auch wenn man sich mittlerweile bewusst ist, dass die Betreuung der Kinder für die Eltern nur während 16 bis 20 Jahren währt, wird aber nicht mit der Forderung zurückgehalten, dass Paare, die sich nicht für eine Ehe entschliessen, keine Kinder haben sollten. Die Familie wird oft nur aus der Ehe heraus als Möglichkeit gesehen. Für die Kinder wird es als grosser Nachteil gesehen, wenn ihre Eltern nicht verheiratet sind. Das Konkubinatskind befindet sich denn auch in einer rechtlichen Sonderstellung.

Foto: Rudolf Kubli

Angenommen der fröhliche Bub rechts im Bild wäre ein Konkubinatskind – wie stünden dann seine Chancen?

Familienname und Bürgerrecht

Gregor Lüthi (8) geht in die zweite Klasse und bringt oft nach der Schule seine Freunde mit zum Spielen nach Hause. Am Briefkasten und an der Wohnungstür steht der Name seiner Mutter, Brigit Lüthi, und der Name seines Vaters, Rolf Bräm. Gregor hat zwar seinen Freunden schon ein paarmal erklärt, dass mit Rolf Bräm sein Vater gemeint sei. Doch an der Geburtstagsparty im vergangenen Herbst wurde sein Vater, der mit den Kindern Fussball spielte, durchwegs Herr Lüthi genannt. «Ein rechter Vater heisst wie seine Kinder», behauptet Stefan, Gregors bester Freund.

Im Gegensatz zum ehelichen Kind erhält das ausserehelliche, und das Konkubinatskind gehört dazu, den Familiennamen und das Bürgerrecht der Mutter. Erst auf Gesuch kann die Regierung des Wohnsitzkantons diesem Kind aus «wichtigen Gründen» den Familiennamen (und somit auch das Bürgerrecht) des Vaters geben. Kann das Kind die Tragweite einer Namensänderung beurteilen (ca. ab 7 Jahren), so muss aber zum Namensänderungsgesuch der Eltern auf alle Fälle die Zustimmung des Kindes vorliegen.

Gregor will aber nicht, dass sein Name geändert wird. Es stört ihn auch nicht, dass er seinen Freunden erklären muss, dass sein Vater, der Bräm heisst, auch so der beste Vater der Welt sei. Im Gegenteil, er ist sogar stolz darauf.

Anerkennung der Vaterschaft und die elterliche Gewalt

Als Heidi (26) nach der Geburt ihres Töchterchens von der Vormundschaftsbehörde einen Brief bekam, in dem sie über die rechtliche Situation ihres ausserehelich geborenen Kindes aufgeklärt wurde, empfand sie dies als eine unnötige Einmischung in ihr Privatleben. Sie wurde in diesem Schreiben auch aufgefordert, innerhalb von dreissig Tagen die Anerkennung der Vaterschaft durch den Vater sowie die Regelung über die Leistung der Unterhaltspflicht vorzulegen.

Heidi lebt mit ihrem Freund in einer Konkubinatsgemeinschaft und sie wie auch ihr Freund wünschten sich dieses Kind, betreuen es liebevoll und haben eine intensive Eltern-Kind-Beziehung. Dass Heidis Freund diese Vaterschaft erst noch anerkennen sollte, schien ihr daher überflüssig. Er war jedoch anderer Meinung: Für ihn war es wichtig, dass das Kindesverhältnis zwischen ihm und dem Kinde festgehalten wurde und er, wenn er mit der Mutter seiner Tochter im Konkubinat lebt, zwar nicht die elterliche Gewalt (kraft Gesetz steht diese im Konkubinat nur der Mutter zu), aber doch die Stellung eines Stiefvaters hat. Bereits vor drei Jahren haben beide als Grundlage ihrer Lebensgemeinschaft durch einen Konkubinatsvertrag Klarheit über die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen geschaffen. Dieser ist jetzt eine gute Basis für ihre neue Situation als Eltern. Bisher erteilte Heidi zu Hause Klavierunterricht. Um genügend Zeit für die kleine Tochter zu haben, hat sie jetzt ihre Stundenzahl auf die Hälfte reduziert. So ist sie aber auf regelmässige Einkünfte angewiesen.

Vereinbarung über die Obhut

Zwar haben viele Paare für die Haushaltkasse ein gemeinsames Bankkonto, doch mit einem Kind wird mit Vorteil ein separater Vertrag gemacht.

Heidi verdient weniger, doch sie übernimmt mit der Kinderpflege einen Teil der Mehrkosten. Es ist möglich und üblich, einen Vertrag über die Leistung von Unterhaltsbeiträgen an das Kind abzufassen. Heidi hat mit ihrem Freund jedoch einen Obhutsvertrag abgeschlossen, der wie der übliche von der Vormundschaftsbehörde genehmigt werden muss. Darin halten sie fest, dass sie gemeinsam für die Obhut ihrer Tochter aufkommen und die daraus entstehenden Kosten zu gleichen Teilen übernehmen. Weiter, dass sie bei einer allfälligen Trennung dafür besorgt sind, dass das Kind jeweils bei einem Elternteil in Obhut sein kann, das Zuhause ihrer Tochter gesichert ist und der regelmässige Schulbesuch gewährleistet ist. Wichtige Entscheidungen, wie etwa die Frage der Ausbildung, sollen nach Möglichkeit gemeinsam getroffen werden.

Somit haben beide Elternteile eine Rechtspflicht, die Obhut ihres Kindes auch tatsächlich auszuüben.

Ursula Oberholzer

«... was Tessa Weigners Musik für mich spannend macht, ist ihre Sprödigkeit, Eigenwilligkeit und dann das Überraschende... hervorgerufen durch Eigenständigkeit, durch einen ganz persönlichen «touch» und durch eine gewisse Launenhaftigkeit. Mir gefällt diese Musik, weil sie nicht alltäglich ist...»

Harald Hollenstein, Präsident des Jazz Circle Zurich

Im Rhythmus der eigenen Seele

Das Studio: Ein grosser, hoher Raum einer Altbauwohnung an der Wolfbachstrasse, an den grünen Holzwänden hängen Zirkus-Fotografien und Gemälde. Doch gefesselt wird das Auge von etwas anderem, vom schwarzen, glänzenden, mächtigen Flügel in der Mitte und von der Gestalt, die vor ihm gedankenversunken sitzt und mal angriffig, mal zögernd in die Tasten greift. Es ist die dreissigjährige Tessa Weigner, Jazzpianistin aus Berufung, wie man wohl sagen darf, Jazzpianistin auch allen Widrigkeiten eines harten Alltags zum Trotz.

Musik von Kindesbeinen an

Die Liebe zur Kunst, zur Musik, aber auch zur Literatur und zur Malerei, lag sozusagen schon in Tessas Wiege: Ihr Vater war Kunstmaler, ihre Mutter leitet heute gemeinsam mit einem Hausfreund den Pendo-Verlag. «Meine Eltern hörten sich häufig Jazzplatten an, und das hat auf mich übergegriffen», erzählt mir Tessa Weigner, diese junge Frau mit ihrem feinen und doch energischen, aber auch wiederum verträumten Gesicht, diese schlicht, aber geschmackvoll gekleidete Jazzpianistin, deren blonde, wilde Haare gleichsam Ausdruck ihrer Eigenwilligkeit, ihres schöpferischen, freien Tuns sind. Klavier spielen gelernt hat Tessa als Kind. Neben der Schule, neben der Arbeit, erst für die Matura und dann fürs Lehrerpatent. Ungleich den meisten Klavieranfängern, die laut Georg Kreisler «über gewisse Stücke nie herauskommen», ist Tessa ihrem Instrument treu geblieben, hat fleissig geübt, auch wenn sie nicht immer Lust dazu hatte – bis dass sie von der Inspiration durch die Musik, vom Jazz als Ausdruck ihrer Seele nicht mehr losgekommen ist. Erst in der Jazz School in Bern, dann in Boston in den USA vervollkommnete Tessa Weigner ihre Ausbildung. Im Theater an der Winkelwiese hatte sie ihren ersten Auftritt.

Foto: Maya Burkhard

Tessa Weigners schwieriger Job: Sie ist Jazzpianistin.

Grün wie die Hoffnung

Ein Triumph natürlich, ein Erfolg, aber nur ein Schritt auf dem steinigen Weg zum grossen Durchbruch. Künstler haben es in unserer Gesellschaft nicht einfach, sich durchzusetzen, vor allem wenn sie wie Tessa Weigner keinen Agenten, keinen Manager besitzen. «Zurzeit arbeite ich noch etwas im Pendo-Verlag mit», gesteht mir Tessa sympathisch offen, «aber ich hoffe, doch bald einmal allein mit meinen Jazzkonzerten den Lebensunterhalt bestreiten zu können.»

Und sie erzählt mir von einigen Konzerten: von einer kleinen Deutschland-Tournee mit Robert Lax, einem Soloauftritt in Berlin, einem Abend mit Literatur und Jazz gemeinsam mit Manfred Züfle in der Zürcher Paulus-Akademie, von einem grossen Solokonzert in Frankfurt... In Tessa Weigners Worten, in den Äusserungen dieser Pianistin, deren Spiel vierzig Jahre Jazzgeschichte von Lennie Tristano bis Don Pullen umfasst – in Tessas Worten also schimmert die Hoffnung durch, den ganz grossen Durchbruch bald zu schaffen. Diese Hoffnung strahlt die ganze Persönlichkeit Tessa Weigners aus, die so ganz in ihr Studio an der Wolfbachstrasse passt, dieses Studio mit den grün gestrichenen Holzwänden, mit der Farbe der Hoffnung...

Hans Peter Häberli

TOP-FIT
Gut im Strumpf! Gut auf den Beinen!
Stützstrumpfhosen und Stützstrümpfe
In Apotheken und Drogerien erhältlich
IVF
Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinfall, Tel. 053/2 02 51

ballett-shop
Römergasse 5 Limmatquai
8001 Zürich Telefon 01/47 69 10
Grösstes Fachgeschäft in der Schweiz.
alles für den klassischen und modernen Tanz

Gesundheit braucht Pflege
Otto Haller
(071) 46 30 75
Schlenzbäder
Dauerbrause
(Blutwäsche Dr. Lust)
Kuhne-Sprudelsitzbäder
Ozon- und Kräuterbäder
Fussreflexzonentherapie
Akupressur, Zonenmassage
Lymphdrainage – Ernährungs- und Verhaltens-Beratung nach A. Vogel.
BAD Sanitas 9320 ARBON
Institut für physikalische Therapie

Unter einem «Orchideen-Studium» versteht man ein Studium, dessen Abschluss kaum gute Berufsaussichten bietet. Zoologie und Botanik, Ethnologie und Ethnographie mögen zwar hochinteressant sein, doch Zoo-Direktoren und Botanik-Professoren braucht's nur wenige. Noch seltener sind sogenannte Feldstudien bei den Stämmen ferner Kontinente. Was also soll man jungen Leuten raten?

Das Orchideen-Studium

Foto: Keystone

An der Universität ist die Welt in Ordnung, auch wenn man etwas Unpraktisches studiert. Doch was dann?

Statistiken zeigen, dass die blumigen Studienrichtungen vor allem von Frauen gewählt werden. Dies mag damit zusammenhängen, dass Studentinnen noch immer weniger an ihre zukünftige Karriere denken als ihre männlichen Kollegen. Sie wählen das Fach, das ihnen am meisten Freude macht, und hoffen, es werde sich dann schon irgendein Weg finden.

Es sind schöne und interessante Jahre

Anneliese zum Beispiel: Sie studierte Geschichte und Archäologie, schrieb eine Lizenziatsarbeit über den «Merkantilismus in Katalonien unter besonderer Berücksichtigung des Baumwollhandels» und erhielt hierauf eine halbe Assistentenstelle. Später arbeitete sie aushilfsweise als Lehrerin und Reiseleiterin, doch ein genügendes Auskommen war auf diese Weise nicht zu finden, weshalb Anneliese schliesslich auf einer Bank landete. Dort bekleidet sie nun einen recht zufriedenstellenden Posten, einen Posten allerdings, an dem ihr die lange und teure Ausbildung kaum mehr etwas nützen kann.
Oder Yvonne, die Ethnologin: Sie hoffte erst auf einen Job in der Entwicklungshilfe, trampte ein Jahr lang mit einem Kollegen durch Südamerika, versuchte sich mit mässigem Erfolg als Journalistin und führt heute einen Dritt-Welt-Laden.
Oder Gerda: Ihr Spezialfach Tibetologie ist zwar «in», jedoch nicht sonderlich gefragt. Zudem müsste man seine Kenntnisse an Ort und Stelle erweitern können, was mit enormen Kosten verbunden wäre. Mehr Glück hatte sie mit ihrem Nebenfach Kunstgeschichte, das es ihr ermöglichte, in einem Auktionshaus unterzukommen.
Die drei Beispiele könnten entmutigend wirken. Trotzdem bereut keine der drei Frauen ihr Studium. «Es waren schöne und interessante Jahre», sagt Anneliese. «Sie haben meinen Horizont erweitert und meinen Verstand geschärft. Indirekt hatte ich also doch einen Nutzen vom Studium.»
Gerda doppelt nach: «Ich pflege mein Spezialgebiet nun eben als Hobby, und wer weiss, eines Tages wird vielleicht doch noch mehr draus.»

Trendwechsel im Orchideen-Studium

Unter diesen Umständen ist zu verstehen, wenn Peter Beck von der akademischen Berufsberatung in Zürich nicht zum vorneherein von jedem Orchideen-Studium abraten will. Zuviel ist ihm die akademische Freiheit wert. Zudem weist er auf einige wichtige Punkte hin:
Wer für sein Fach eine spezielle Begabung mitbringt und auch einen speziellen Einsatz zu leisten bereit ist, hat immer eine Chance.

Biologie als Beruf

Möglichkeiten	Erforderliche Ausbildung und Nachfrage
Biologielehrer	Abgeschlossenes Studium, nur wenige Stellen vakant.
Assistent an der Hochschule	Diplom, Stellen auf ca. 3 Jahre befristet. Möglichkeit, in dieser Zeit Dissertationen zu schreiben.
Chem.-Pharmazeutische Unternehmen Nahrungsmittelbranche	Abgeschlossenes Studium, Doktorat, 1–2 Jahre Berufspraxis, Idealalter 32–36 Jahre. Stellenangebot mittelgut.
Verbände, Stiftungen, Medien	Zum Diplom Zusatzqualifikationen erwünscht (Ausland, Nachdiplomstudium) Wichtig! Fantasie und eigene Initiative. Angebot mittelmässig.
Beamter/in in Verwaltungsabteilungen (Wildforschung und -hege, Land- und Forstwirtschaft)	Zusätzlich zum Studium erwünscht: Kenntnisse in Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.
in Museen, botanischen Gärten	Angebot sehr vielfältig.
Berater für Siedlungs- und Umweltplanungsteams (privat)	Auslandaufenthalt meistens erforderlich, Stellenangebot beschränkt.

Niemand kann die zukünftige Entwicklung präzise voraussagen. Gut möglich, dass auch Orchideen-Fächer einst wieder mehr gefragt sind.
Seit einiger Zeit zeichnet sich ein Trendwechsel ab. Der grosse Boom der Orchideen-Studien scheint vorbei zu sein, denn heute drängen die Maturanden wieder vermehrt zu den «vernünftigen» Fächern, vor allem zur Nationalökonomie.

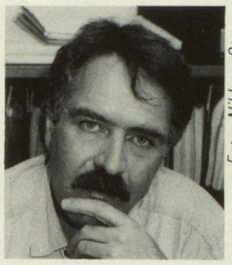


Foto: Niklaus Stauss
Peter Beck

Anderes Problem: Viele Studenten beginnen ein Studium, ohne von diesem Studium eine klare Vorstellung zu haben. Sie vergessen, dass oft aufwendige Zusatzausbildungen erforderlich sind. Die Tibetologin sollte auch Sanskrit lernen, und von der Archäologin wird Spezialisierung auf ein bestimmtes Gebiet erwartet. Auch herrscht weitgehend Unklarheit über den Lehrplan. Wieviel Ökologie gehört zur Geographie und wieviel Mathematik zur Astrologie? Es hängt viel von den jeweiligen Professoren ab, die ihr Fachgebiet auf einige Spitzfindigkeiten einschränken oder auch fast beliebig ausdehnen können. Und von den Professoren hängt in vielen Fällen auch das Weiterkommen der Absolventen ab. Sie vermitteln Assistentenstellen, Auslandsstipendien und Forschungsaufträge, wobei Frauen noch immer häufig benachteiligt werden!

Als Frau benachteiligt

* Die Geologin Käthi kam zwar auf ein Forschungsschiff, wurde dort aber zunächst als Assistentin behandelt. Sie musste die Männer erst daran gewöhnen, dass auch sie in voller Verantwortung eine Wache übernehmen könne.
* Der Romanistin Gerda wurde beschieden, sie könne niemals auf einen Dozentenposten hoffen, da bereits ihr Gatte und Fachkollege einen solchen Posten innehabe.
* Die Ethnologin Liesa fühlt sich bei der Verteilung von Forschungsaufträgen stark benachteiligt. Bald heisst es, eine Expedition wäre für sie zu anstrengend, bald redet man sich darauf hinaus, dass im arabischen Raum Frauen nicht willkommen seien.

Doch seien wir gerecht: Es gibt auch nicht wenige Frauen, die die Orchideen-Karriere allen Schwierigkeiten zum Trotz geschafft haben. Besonders im Lehrfach zeichnet sich – laut Peter Beck – eine gewisse «Verweiblichung» ab. Ähnliches gilt für die Tätigkeit in Museen, Galerien und Verlagen, also verbesserte Chancen für Kunsthistorikerinnen, Germanistinnen und Archäologinnen. Andere entdekken ihre Liebe zum Schreiben und haben dann gute Möglichkeiten als Verfasserinnen von Sachbüchern, Radio-Mitarbeiterinnen und Journalistinnen. Bleiben die Ausnahmen. Einige Frauen sind schlicht so gut in ihrem Fach, dass sie sich gegen alle Hindernisse durchsetzen können, zum Beispiel die Tibetologin Christine Olschak.
Fazit: Ein Orchideen-Studium garantiert zwar längst nicht immer eine Orchideen-Karriere, doch es ist kaum je verlorene Zeit. Es ist – wie fast jeder Traumberuf – schön und hart in einem.

Charlotte Peter

Wiesen
im Albulatal
Davos/Lenzerheide
1450 m
Hotel SONNENHALDE
Das heimelige Familienhotel für Ruhe – Erholung – Wandern
Zimmer mit WC-Dusche und fliessend Warm- und Kaltwasser.
Alle Südzimmer mit den für sich abgeschlossenen Veranden sind ideal für Sonnen- und Liegekuren – Gepflegte Küche – Liege- und Spielwiese.
Tagespauschale HP Fr. 40.– bis 55.–
Famile E. Schneider, Telefon (081) 72 11 35

Macht Ihnen die Gesundheit Ihres Mannes Sorgen?
Verlangen Sie die Gratisinformation über PROSTATA – ohne Operation?
von TT-Naturmittel
Tel. (01) 69 14 22

Mit öis chame rede.
Bank Neumünster BNZ
Hauptsitz Zürich:
8001 Zürich, Stadelhoferplatz
Tel. 01/252 20 20
Filiale in Greifensee:
8606 Greifensee, Meierwis
Tel. 01/940 66 11
Filiale in Glattbrugg:
8152 Glattbrugg, Schaffhauserstrasse 97
Tel. 01/810 30 91

Lebensprobleme lösen
verlangt Einsicht in die unbewussten Impulse und Motive, die den Charakter und das Verhalten bestimmen. Die persönliche Schrift ist dazu ein untrüglicher Wegweiser.
Ein grafologisches Gutachten
wird bei Problemen im Beruf, in der Ehe und der Partnerschaft sowie bei der Personalbeurteilung dem Therapeuten, Berater und Personalverantwortlichen klärende Dienste leisten und heikle Entscheidungen wesentlich erleichtern.
Wenden Sie sich an:
Dr. Madeleine Sitterding, Psychologin
8722 Kaltbrunn
Kirchhaldenstr. 46, Tel. (055) 75 24 52

Ein Besuch, der sich lohnt!

Der Basler Zoo bietet allen etwas – besuchen Sie:
– den Kinder-Zolli
– das einzigartige Affenhaus
– das Vivarium mit seiner traumhaften Welt der Fische und Reptilien
– den schönen, alten Park mit den vielen seltenen Tieren
2 Restaurants, Parkplätze, Parkhaus 300 m Tel. 061 54 00 00
ZOOLOGISCHER GARTEN BASEL

Neues Leben – neuer Stil

Wer die alten und die neuen Bilder der Judith Baltensperger miteinander vergleicht, ist erstaunt: der Stil der Künstlerin hat sich in kurzer Zeit völlig geändert. Vergessen sind die kleinformatigen, fast allzu hübschen Kinderporträts und vergessen sind die anmutigen Miniatur-Landschaften. An ihre Stelle traten grossflächige Darstellungen von Meer und Himmel, die zum Teil recht stark abstrahiert sind.

Doch woher der Wandel?

Judith Baltensperger gibt selber den Schlüssel. Ihre beiden Kinder sind herangewachsen, sie hat sich von ihrem Mann getrennt und ist in ein kleineres und pflegeleichteres Haus umgezogen. «Nun habe ich mehr Zeit, mehr Kraft und mehr Freiheit», sagt sie. «Diesen Umstand will ich nützen.»

Die ersten Erfolge aber haben sich bereits eingestellt. Eine Ausstellung in der Galerie Vogtei in Herrliberg wurde viel beachtet, ebenso hat die Künstlerin im Schulhaus von Retzwil ihr erstes grosses Wandgemälde vollendet. Sie hat sich im Leben und in der Malerei im wahrsten Sinne des Wortes emanzipiert.

Charlotte Peter

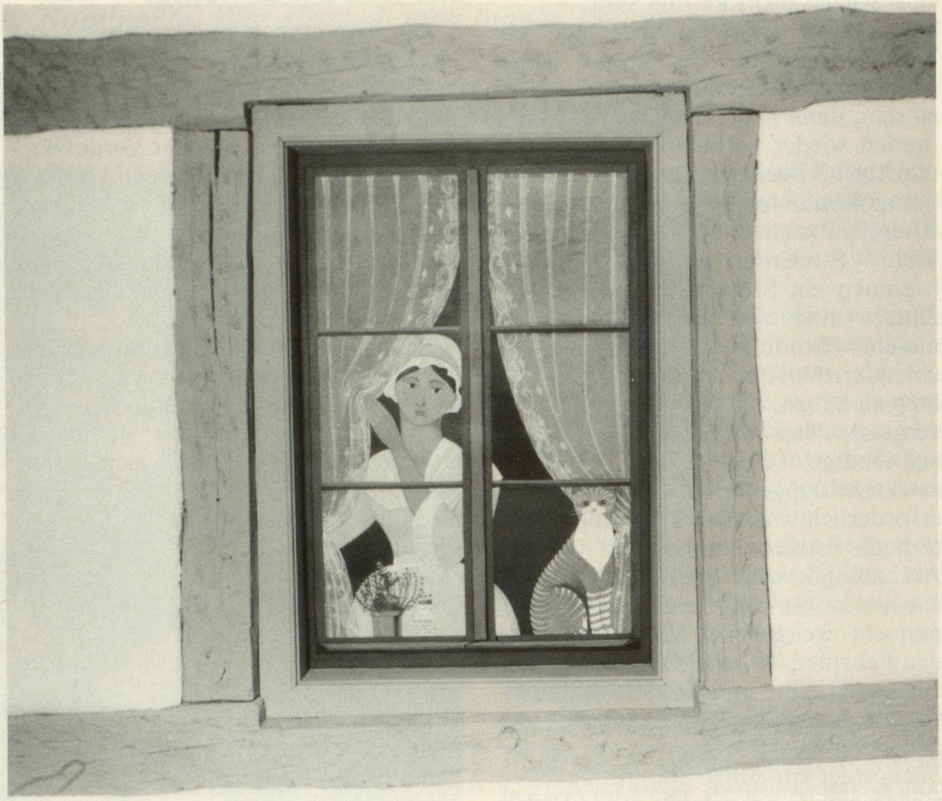


Foto: Felix von Rudolf

Als verheiratete Frau und Mutter malte Judith Baltensperger hübsche, kleinformatige Bilder.

Wieder alleinstehend und unabhängig, änderte sie ihre Malweise. Nun blickt kein reizendes Püppchen mehr hinter Vorhängen hervor, nun ist alles weit und gross.

Es wird wieder mehr geheiratet als vor ein paar Jahren. Obwohl die Heiratssitten und -bräuche lockerer geworden sind, gehört das Heiraten immer noch zu den wichtigsten Marksteinen im Leben. Der «schönste Tag im Leben» ist aber auch heute noch von alten Bräuchen und Sitten aller Art umrankt. Diese wurzeln oft in jahrtausendealtem Aberglauben, aber auch in christlichen Traditionen und in den Normen des puritanischen Bürgertums.

Rund ums Heiraten

Seit jeher ist der Kreis oder Ring Symbol der festen Bindung, der Unendlichkeit und der Ewigkeit, und nach altem Volksglauben besitzt er die magische Kraft, Liebende in Treue miteinander zu verbinden.

Vom Geschäftsvertrag zum Treuepfand

Als Amulett getragen schützt er, je nach Art, vor bösen Geistern, bringt dem Träger Glück oder hohes Alter. Die heute überall auf der Welt anzutreffenden schmalen, goldenen Eheringe, die sich aus den Verlobungsringen entwickelten und aus dem Osten stammen, waren ursprünglich breite, um Handgelenk, Knöchel oder auch um die Taille der Frau geschlungene Bänder. Der Ring hat aber auch einen Bezug zur einstigen Praxis, die Frau an Hand- und Fussknöcheln zu fesseln, was mit dem noch bei einigen Naturvölkern üblichen Brautraub und -kauf zusammenhängt.

Bei den Römern war denn auch das Schenken eines Ringes ein Zeichen ernster Zukunftsabsichten, das Gelöbnis, den eingegangenen Vertrag zu erfüllen. Der Ring machte deutlich, dass die Trägerin nicht mehr zu kaufen war.

Bei den Juden ersetzte der Ring im 8. Jh. nach Christus eine kleine Münze, die symbolisierte, dass der Ehemann in der Lage war, für seine Frau künftig materiell zu sorgen.

Von der christlichen Kirche wurde er im 9. Jh. übernommen, wobei er neben seiner geschäftlichen Bedeutung eine neue Bedeutung als Pfand der Treue erhielt und zum Symbol der Unauflöslichkeit und Heiligkeit der Ehe wurde.

Brautfang und Brautstehlen

Eifersüchtige Dämonen, welche die Braut bedrohten, sollten durch den Brautraub getäuscht werden. Aber die Braut wurde auch geraubt, weil es in manchen Teilen der Welt unter der Würde eines Mannes war, um eine Frau selbst zu werben.

Bis in die jüngste Zeit – vor allem in ländlichen Gegenden – ist es Brauch, der Braut einen Schuh zu stehlen, sie zu entführen und zu verstecken, dies vor dem Kirchgang oder während des Hochzeitsessens.

Das Brautfangen ist ein Brauch, bei dem der Braut, wenn sie aus der Kirche kommt, der Weg mit Stricken und Stangen versperrt wird. Die Braut muss dann gegen Bezahlung oder Entrichten eines Zolls (Brautzoll) herausgelöst werden.

Ihren Ursprung haben diese Bräuche in der früheren Bedeutung der Hochzeit als Güterverbindung zwischen zwei Familien, oft auch zwischen zwei Dörfern, was gelegentlich den Dorffrieden gefährdete. Der Brautführer ist der einstige Kampfgefährte und Helfer des Bräutigams. Heute ist er kaum Schwertträger – dies allerdings war erforderlich, um die Braut zu schützen und um bei einem allfälligen Angriff eines Rivalen die Braut zu verteidigen.

Schutz vor unkeuschen Blicken

Die Sitte, sich zu verschleiern, kommt aus dem Orient. Mit dem Schleier, einem ursprünglich festen Tuch, in das die Braut eingepackt und in dem sie fortgeschleppt wurde, sollte sie vor eifersüchtigen Dämonen, vor unkeuschen Blicken der Männer und vor dem allgemein gefürchteten «bösen Blick» geschützt werden. In einigen Ländern, wie z.B. Marokko und Korea, schliesst die Braut bei der Trauzeremonie deshalb die Augen beziehungsweise wird das Gesicht mit dem weiten Ärmel des Festtagsgewandes bedeckt.

Aus psychologischer Sicht symbolisiert der Schleier die Unterwerfung der Frau. Er ist Sinnbild der Demut. Zudem erhöht Verborgenes, Verhülltes oder eben Verschleiertes die Anziehungskraft.

Seit dem 4. Jh. ist der weisse Schleier Symbol der Reinheit. Erst im 19. Jh. wurde er aber zum Bestandteil der Hochzeitsbekleidung bei der kirchlichen Trauung. Ebenfalls im 19. Jh. kam sodann Weiss als Farbe für das Hochzeitskleid auf. Doch während sich der weisse Schleier rasch weitherum durchsetzte, wurde noch vor wenigen Generationen Schwarz getragen (auf dem Lande manchmal heute noch), und auch die ortstypische Festtagstracht; das weisse Hochzeitskleid setzte sich nur zögernd durch.

Ich möchte Dich heiraten

Die Myrte ist bekanntlich der Aphrodite geweiht und seit dem 17. Jh. in Hochzeitssträussen, Brautkränzen und Brautkronen dominierend. Die Myrte sagt: «Ich möchte Dich heiraten» oder: «Die Gemeinsamkeit unseres Lebens ist für mich der schönste Inhalt meines Daseins.» Die Myrte ist aber auch Kennzeichen der Keuschheit und der Reinheit, und das Tragen eines Myrtenkranzes war nur der Jungfrau vorbehalten. Trug eine «Gefallene» einen Myrtenkranz, so beging sie nach dem Volksglauben so viele Todsünden, wie sie im Brautkranz Blumen hatte. Öffentliche Zeichen der «Schande» oder Zeichen, dass die Braut das Keuschheitsideal verletzt hatte, war es, wenn der Myrtenkranz eine Lücke aufwies.

Während heute der Wonnemonat Mai der «klassische» Hochzeitsmonat ist, galt er früher in den Kantonen Glarus und Waadt als Unglücksmonat. Als günstig sah man dort die Fasnachtszeit. Die Zürcher und Basler erachteten als ungünstige Tage zum Heiraten den Mittwoch und den Freitag; günstige Tage waren Montag, Dienstag und Donnerstag. Im Appenzellerland durften hingegen «gefallene» Mädchen nur an einem Mittwoch heiraten. Das oft mehrere Tage dauernde Hochzeitsfest, an dem üppig gegessen und viel getrunken wurde, artete nicht selten aus, weshalb nach der Reformation der Sonntag als Hochzeitstag verboten wurde.

Blick in die Zukunft

Seit dem Mittelalter gehören zur Brautmesse Kerzen, die unter anderem die bösen Geister vertreiben sollen. Die Geschwindigkeit, mit der diese Kerzen abbrennen, weist auf die Dauer der Ehe hin.

Über die Zukunft einer Ehe gibt das Verbrennen des Kranzes oder der Brautkrone Auskunft. Mancherorts tut dies eine alte Frau, die «gälle Frau». Verbrennt der Kranz oder die Krone schnell, ist dies ein gutes, verbrennen sie hingegen langsam oder

glimmen sie nur, ist dies ein schlechtes Omen.
Damit sich der Teufel nicht zwischen ein Brautpaar stellen konnte, wurde den beiden geraten, sich während der Trauung eng aneinanderzuschliessen, und derjenige, der dem andern zufälligerweise (oder mit Absicht) zuerst auf einen Fuss trat, würde in der Ehe das «Sagen» haben.
Die «Ehrbarenfrau», die im sanktgallischen Rheintal am Ende der Hochzeitsfeierlichkeiten auftrat, hatte die Aufgabe, die Brautleute in die Hochzeitskammer einzuschliessen und am Morgen die Tür wieder zu öffnen.
Bei einigen afrikanischen Stämmen werden die Brautleute auch heute noch oft während Tagen eingeschlossen.

Füürschtei, Füürschtei!

Während auf dem Land noch zu Beginn unseres Jahrhunderts die Braut ihre Aussteuer auf mit allerlei Grün bekränzten Hochzeitswagen, Kammerwagen oder Brautfuder in ihr künftiges Heim brachte, ist der Hochzeitszug, bei dem die Hochzeitsgesellschaft den Weg zur Kirche zu Fuss zurücklegt, in manchen Dörfern heute noch anzutreffen. Auch das Überbringen von Hochzeitsgeschenken beim Hochzeitsessen, das sogenannte «Gaben», ist auf dem Land noch Brauch. Auch Lärmbräuche, wie etwa der Polterabend, heute ein ausgelassen-fröhliches Abschiednehmen vom Junggesellendasein, dienten früher dem Vertreiben oder dem Fernhalten böser Geister. Viele Bräuche stehen jedoch im Zusammenhang mit Fruchtbarkeit:
So das Auswerfen der weit bekannten und seit rund hundert Jahren verwendeten «Füürschteine». Das Gabenwerfen geht auf einen alten Opferbrauch und Fruchtbarkeitszauber zurück. Fruchtbarkeitswünsche sind heute manche der witzigen Verslein, die auf den dünnen Papierstreifchen unter der Einwickelfolie um die «Füürschteine» zum Vorschein kommen.
Aber auch das Bewerfen des Brautpaares mit Konfetti anstelle der früher verwendeten Weizen-, Roggen-, Reis- oder andern Körner sowie verschiedene Traditionen, z.B. Unterhaltungsspiele aller Art am Hochzeitsfest, das Schenken von «Wundertüten» und ähnlichem, sind moderne, subtile bis deutliche Formen alter Fruchtbarkeitsriten.

Auf den Händen tragen

Der Brauch, die Braut über die Schwelle ins neue Heim zu tragen, hat mehrere Gründe. Im alten Rom etwa galt die der Göttin des Herdfeuers, Vesta, gewidmete Schwelle als heilig. Da sie eine Jungfrau war, galt es als Entweihung, wenn eine Frau, die im Begriff war, ihre Jungfräulichkeit zu verlieren, diese Schwelle berührte.
Die Braut sollte aber auch vor dem Stolpern, das nach altem Volksglauben Unglück bedeutete, oder vor den darunter hausenden bösen Geistern geschützt werden. Der Hinweis des Mannes, der Frau zu zeigen, wer der Herr im Hause ist, wird ebenfalls in dieser Sitte gesehen. Andere romantischere und modernere Zeitgenossen sehen sie als ein Zeichen, dass der Mann künftig seine Frau auf den Händen tragen werde.

Margrit Annen-Ruf

KINO/SHOWBUSINES

Camorra – ein grosser Frauenfilm

Während der Dreharbeiten zu Camorra wurde Lina Wertmüller als erste Regisseurin mit dem Crystal Award ausgezeichnet, dem Grossen Preis der «Women in Film», einer Organisation zur Unterstützung und Ermutigung der Frauen in der Darstellenden Kunst. Mit ihr bekam diesen Preis Elizabeth Taylor. Lina Wertmüller unterbrach die Dreharbeiten in Neapel für zwei Tage und flog nach Los Angeles, um den Preis persönlich entgegenzunehmen.

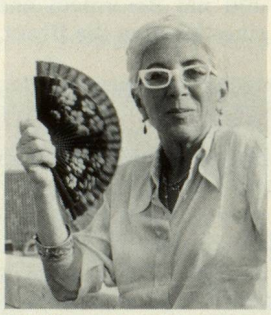


Foto: RDZ

Lina Wertmüller, Regisseurin

Die Wertmüller hat ihren Preis verdient. Auch ihr jüngstes Werk ist wiederum ein grossartiges Epos über das Frausein in unserer modernen Welt.
Dabei klingt die Fabel zunächst etwas befremdlich: Vierzig Neapolitanerinnen beschliessen, den Drogentod ihrer Kinder an den Verantwortlichen zu rächen. So ermorden sie mit viel Kaltblütigkeit fünf Drahtzieher der Camorra, einem Pendant zur sizilianischen Maffia, leisten sich gegenseitig Schützenhilfe und stellen sich am Schluss gemeinsam der Polizei. Das alles wird in ungemein eindrücklichen Bildern gezeigt: eine wahre Orgie der Farben und Formen, mit wilden Tänzen und wilden Gefühlsausbrüchen, dramatischem Dekor und höchster Spannung. Doch entscheidender noch ist die Botschaft: Wenn Frauen zusammenhalten, vermögen sie selbst Unmögliches. Und was könnte in Neapel unmöglicher sein als der Kampf gegen die allmächtige Camorra? Gesteht doch selbst die Polizei: «Wir können niemanden schützen. Es gibt weniger Polizisten in dieser Stadt als Angehörige der Camorra.»

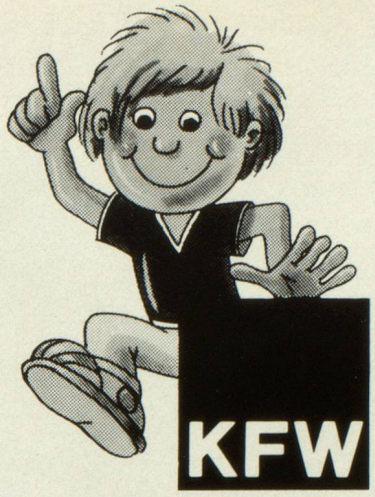
Charlotte Peter

Drei der vielen neapolitanischen Mütter, die sich schuldig bekennen – schuldig um ihre Kinder zu retten.

Ich bin mollig, ich gehe zu Lady L ...

... weil ich dort mit Sicherheit die Mode in meiner Grösse finde, in bewährter Passform, die meine Erscheinung vorteilhaft betont.

Ihr Modegeschäft
für Grössen 42–56
Limmatquai 116, 8001 Zürich
Tel. (01) 252 06 43
Haus Konditorei Kleiner



Ihr Partner bei Krankheit und Unfall:

Krankenfürsorge Winterthur,
Schweiz. Kranken- und Unfallversicherung,
8401 Winterthur, Tel. 052/849191

WEITERBILDUNG NACH MASS
aktiv, lebendig, praxisnah

☐ **Handelsschule**
(berufsbegleitend, im Gruppenunterricht)
☐ *am Abend* ☐ *am Samstag* ☐ *oder am Montag*

☐ **Tageshandelsschule**
im Gruppenunterricht
1, 2 oder 3 Jahre bis zum Eidg. Abschluss

☐ **Sprachschule**
☐ *im Free-System*
☐ *in Kleingruppen bis max. 8 Teilnehmer*
☐ *in Einzel-/Privatkursen*

☐ **Maschinenschreiben**
☐ *für Anfänger* ☐ *für Fortgeschrittene*
☐ *Trainingskurse* ☐ *KV-Vorbereitungskurse*

☐ **Computerkurse**
auf modernsten IBM-PC's ☐ *PC-Grundkurse*
☐ *Programmierkurse* ☐ *Anwenderkurse*

Informieren Sie sich unverbindlich.
Kostenlose Probestunden.
☒ Zutreffendes bitte ankreuzen

SPRACH- UND HANDELSSCHULE

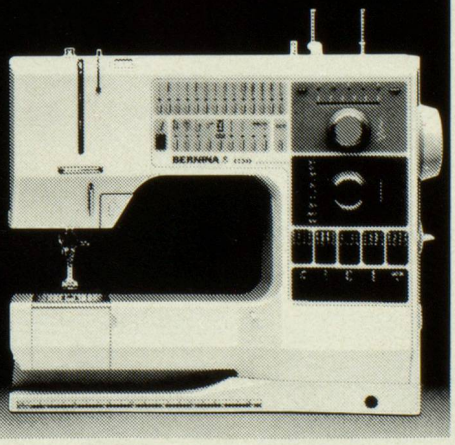
Bénédict
Damit Sie weiterkommen.

(Nähe Hauptbahnhof) *50 Jahre Erfahrung*
MILITÄRSTRASSE 106, 8004 ZÜRICH
TEL. 01 · 242 12 60

Weltpremiere!

Intelligent wie ein Computer und so einfach wie eben nur eine Bernina: Die neue Bernina 1130. Überzeugen Sie sich selbst. Bei einer Vorführung im Bernina Fachgeschäft.

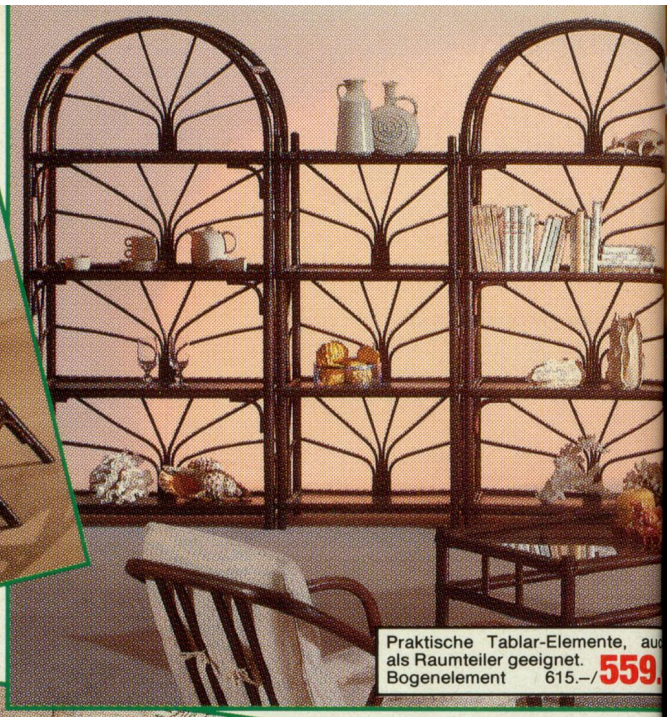
BERNINA® 1130
Neue Freude am Nähen.



Jetzt Sonderschau:

Rattan-Möbel

Sehr robuste und bequeme Polstergruppe, Stoff frei wählbar.
Sofa 3plätzig 1298.–/**1180.-** Sofa 2plätzig 985.–/**895.-** Fauteuil 682.–/**620.-**



Praktische Tablar-Elemente, auch als Raumteiler geeignet.
Bogenelement 615.–/**559.**

So richtig zum Faulenzen
Hängefauteuil 405.–/**368.-** Polstersessel 298.–/**278.-**

Die schönste Essgruppe auch handwerklich in Original-Rattan gearbeitet.
Esstisch ca. 120 × 90 cm nur 746.–/**679.-**
Polsterstuhl nur 284.–/**258.-**

Elegante Vitrine mit getönten Kristallglas-Türen, bei uns nur 1195.–/**1085.-**

Praktische Ergänzungsmöbel, z. B. High-Boards, Schaukelstuhl mit Sitz- und Rückenkissen nur 210.–/**192.-**
Beistelltisch nur 218.–/**198.-**

Wenn Rattan, dann dieses Qualitäts-Modell. Extra verstärkt. Grösse c. 180 × 200 cm nur 898.–/**798.**

Möbel Märki

- **Auslege- und Spannteppiche**
  Gratis-Ausmess-Dienst, einzigartige Preise, Verlege-Service durch Fachkräfte
- **Tag- und Nachtvorhänge**
  Gratis-Ausmess-Dienst und Offerten, eigene Ateliers – günstige Preise

M30 Liefer–/**Abholpreise** ab Zentrallager

- **Orient- und Berber-Teppiche**
  In allen 7 Ausstellungen enorm vergrösserte Auswahl – einmalige Einzelstücke
- **Attraktive Bettwäsche, Lampe und Bilder**
  Wir führen grosse Abteilungen von Decor- und Geschenk-Artikel jeglicher Art

Über 3000 m² Ausstellung
Freienbach
nur 1 km vom Seedamm-Center und 5 km von Rapperswil. Tel. 055/48 22 22
Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 9 bis 21 Uhr
(1. Okt. – 31. März bis 20 Uhr)
Samstag 8 bis 17 Uhr

Über 3000 m² Ausstellung
Root-Luzern
direkt an der Hauptstrasse Luzern–Zug Industrie Oberfeld, nur 5 km vom Stadtzentrum. Tel. 041/91 31 91
Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 8 bis 18.30 Uhr
Mittwoch Abendverkauf bis 21 Uhr
Samstag 8 bis 17 Uhr

Über 3000 m² Ausstellung
Spreitenbach
im Einkaufszentrum Tivoli
Eingang Piazza gegenüber Migros.
Tel. 056/71 56 01
Öffnungszeiten: **Montag bis Freitag 10 bis 21 Uhr** (1. Okt. – 31. März bis 20 Uhr)
Samstag 8 bis 17 Uhr

Verwaltung, Betrieb und über 4000 m² Wohn-Ausstellung
Hunzenschwil
Aargau, direkt bei der Autobahn-Ausfahrt Aarau-Ost, 4 km von Suhr. Tel. 064/47 01 11
Öffnungszeiten: **Montag bis Freitag 8 bis 21 Uhr** (1. Okt. – 31. März bis 20 Uhr)
Samstag 8 bis 17 Uhr

Über 3000 m² Ausstellung
Zürich Schwamendingen
400 m vom Glatt-Zentrum, Überlandstr. 381
Öffnungszeiten: Tel. 01/41 91 00
Montag bis Freitag 9 bis 18.30 Uhr
Donnerstag Abendverkauf bis 21 Uhr
Samstag 8 bis 16 Uhr
über 50 Gratis-P vor dem Hause, Bus 94

Über 3000 m² Ausstellung
St. Gallen im Zentrum
Broderbrunnen + Schibenertor
Öffnungszeiten: Tel. 071/22 14 41
Montag bis Freitag 8 bis 18.30 Uhr
Donnerstag Abendverkauf bis 21 Uhr
Samstag 8 bis 17 Uhr

Über 5000 m² Ausstellung
Oftringen
Vis-à-vis Perry-Center
Öffnungszeiten: Tel. 062/41 [illegible]
Montag bis Freitag 9 bis 21 Uhr
(1. Okt. – 31. März bis 20 Uhr)
Samstag 8 bis 17 Uhr